Kriegschronik

des

Kirchspiels Sterup

in Angeln

1914 bis 1918

von

Pastor W. Classen in Sterup.

Verlag
Hocks Buchhandlung, Kappeln (Schlei).
:: 1919 ::

Kriegschronik

des Kirchspiels Sterup

in Angeln

1914 bis 1918

von

Pastor W. Classen in Sterup.

Verlag
Hocks Buchhandlung, Kappeln (Schlei).
:: 1919 ::

Inhalt.

1. Vorwort.
2. Sterup bei Ausbruch des Krieges.
3. Der Verkehr der Gemeinde mit den Ausmarschierten.
4. Leistungen der Gemeinde für Kriegszwecke, für das Rote Kreuz und andere Liebeswerke.
5. Leistungen für die Kriegsteilnehmer und ihre Familien.
6. Auszüge aus Briefen in die Heimat.
7. Das kirchliche und sittliche Leben während der Kriegszeit.
8. Die Schule und der Krieg.
9. Das Erwerbsleben.
10. Die Ernährung im Kriege.
11. Liste der Kriegsteilnehmer.
12. Die Ehrung der Gefallenen.
13. Schlußwort.

Vorwort.

Kriegschronik, so lautet der Titel dieses kleinen Buches. Dies Wort kann falsch verstanden werden. Nicht eine Geschichte des Krieges, und sei es auch nur in kurz gefaßtem Ueberblick, soll auf diesen Blättern mitgeteilt werden. Noch weniger soll eine Zeittafel auf die wichtigsten Abschnitte und entscheidenden Wendepunkte hinweisen.

Ein politisches Buch soll es nicht genannt werden. Weder die äußere noch die innere Politik spielt darin eine Rolle. Ueber Veranlassung oder Schuld am Kriege mögen andere sich streiten. Das Vorgehen unserer Staatsmänner, die Stellungnahme des Volkes beim weiteren Verlauf des Krieges und bei seinem Abschluß soll nicht beurteilt werden. Dies Buch kann jeder lesen, welcher Partei er auch angehört, ohne sich durch dasselbe verletzt zu fühlen.

Für die Steruper ist es in erster Linie geschrieben. Ihnen soll es ein Zeitspiegel sein, der wahrheitsgetreu zeigen soll, wie die Stimmung hier war, wie es im Kirchspiel während des Krieges zugegangen, wie der Krieg auch hier in alle Gebiete des persönlichen und täglichen Lebens eingegriffen, Opfer gefordert und Lasten auferlegt hat, wie man sie getragen und ihrer Herr geworden.

Das Kriegsgetümmel mit seinen Schrecken ist bekanntlich nicht über Angeln dahingebraust. Aber auch wir Steruper haben mitleiden, mitringen, mitarbeiten müssen und wollen, um drohendes Geschick und schwerste Not abzuwenden.

Manches, was jedem unter uns bekannt, wird hier schlicht erzählt. Aber dies Buch ist nicht nur für das heutige Geschlecht geschrieben. Damit auch späteren Zeiten die Ereignisse lebendig bleiben, das ist der Hauptzweck. Wie bald vergessen wir! Wie bald werden neue Ereignisse und Wandlungen nach dem Friedensschluß die Spuren dieser Zeit verwischen. Wer wird nach einem Jahrhundert noch wissen, wie wir hier den Krieg durchlebt haben? Darum sollen diese Blätter es festhalten für Kinder und Enkel.

Bei den Listen der Kriegsteilnehmer haben mir die Gemeindevorsteher geholfen, auch der Amtsvorsteher hat mir Angaben über Kriegsleistungen mitgeteilt. Für die Schulen haben mir die ersten Lehrer Unterlagen geliefert. Bei der Schilderung des Erwerbslebens haben mir Herr Christian Petersen in Grünholz und Sattlermeister Matzen in Sterup wertvolle Dienste geleistet. Ihnen allen herzlichen Dank für die Mitwirkung.

Wohl werden manche noch dies und jenes vermissen oder anders wünschen. Aber wir mußten Grenze und Ziel dieser Schrift setzen und manche Nachfrage blieb ohne Antwort. Wir trösten uns mit dem Worte: Allen gefallen ist schwer.

So möge denn dies Buch hinausgehen und seinen Platz in mancher Hausbücherei finden. Möge es Anregung bringen, Erinnerungen wecken und Segen stiften. Möge es kommenden Geschlechtern Kunde geben von den Zeiten, die uns ihren unauslöschlichen Stempel eingeprägt haben.

Sterup, im Herbst 1919.

W. Classen.

2. Sterup bei Ausbruch des Krieges.

Mehr als vier Jahrzehnte waren als Friedensjahre dem deutschen Reiche beschieden gewesen und in dieser Zeit war der Wohlstand hin und her sichtbar aufgeblüht. Auch in Sterup konnte man das an den schmucken Wohnhäusern und freundlichen Gärten, an den neu erbauten praktischen Scheunen und Ställen, an der Lebenshaltung nicht nur der größeren Besitzer, sondern auch von Kätnern und Arbeitern erkennen. Es war anders, es ging ihnen besser wie zur Zeit ihrer Großväter. Man kam vorwärts. Bittere Armut war seltener zu finden. Für Luxus und Vergnügungen wurde manches aufgewandt, doch fehlte auch nicht die offene Hand, wenn es galt, Nöte zu lindern.

Lieblich und friedlich lag Sterup da. Besonders freundlich zeigte es sich dem Wanderer, der vom Westen her sich dem Ort näherte. Auf einem Hügel im Tal die Kirche mit ihrem stattlichen Turm, welcher 1889 erbaut. Auch die Küsterschule hatte im Jahre 1891 einem Neubau weichen müssen, ihr waren 1911 ein neues Pastorat und 1913 ein neues Schulhaus in Ahneby gefolgt. Genossenschaftsmeiereien waren außer der Steruper auch noch in Grünholz und Ahneby erstanden. Ein Wegeverband hielt die Wege in gutem Stand. Die Sparkasse verwandte die Hälfte ihrer Ueberschüsse zu gemeinnützigen Bestrebungen und Liebeswerken. So lebte man friedlich, und wenn auch manches Haus sein Kreuz hatte, man hat es nachher doch eingestanden: Wir hatten es gut.

An einen Krieg, der plötzlich hereinbrechen könnte, dachte wohl keiner, niemand wünschte hier, dadurch die Grenzpfähle des deutschen Reiches weiter zu stecken zu können. Da kam er, den die Jugend nur aus Geschichtsbüchern oder mündlichen Erzählungen kannte, und wir lernten sein grausam

Handwerk kennen. Da kam die Kunde von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers, die wie Wetterleuchten drohendes Unheil ahnen ließ. Oesterreich erklärte an Serbien den Krieg. Nun fragte es sich, ob Deutschland bei weiteren Verwickelungen an seine Seite treten würde.

Am 31. Juli 1914 wurde in Flensburg und anderen Städten der Generalappell geschlagen; es wurde mobilgemacht; die Reservisten mußten sich stellen.

Am 1. August abends traf der Mobilmachungsbefehl beim Amtsvorsteher in Sterup ein. Das griff ein in jede Familie und überall sagte man sich: Nun wird es bitterer Ernst. Nach atembeklemmender Spannung weniger Tage überstürzten sich die Ereignisse, bald stand die halbe Welt gegen uns in Waffen und viele wußten es: Es wird ein schwerer Krieg. Eine stille, feste, kalte Entschlossenheit, die wenig Worte machte, zeigte sich besonders bei denen, welche klar erkannten: Nun geht es ums Ganze, nun geht es um das deutsche Reich. Bei dem zurückhaltenden Wesen, welches der Landbevölkernng eigen ist, fand sich nicht die rauschende Begeisterung, aber das wußten viele: Wir sind mächtig und stark geworden, wir sind hoch gekommen und nicht leicht niederzuringen; wir sind bereit im Generalstab, in der Eisenbahn, in der Reichsbank, im Roten Kreuz und bereit sein ist alles. Wir fühlen uns hier nicht schuldig an diesem Krieg und dies Bewußtsein gab uns Kraft und Hoffnung.

Die Jugend zeigte sich vielfach mit ihrem gesammelten Ernst und ihrer ruhigen Festigkeit der schweren Zeit gewachsen. Schlichte Tapferkeit und innige Frömmigkeit schienen sich bei unserer Jugend, über deren Großspurigkeit wir manchmal geklagt, durchgerungen zu haben. Auch hier fand sich eine Anzahl Kriegsfreiwilliger, auch hier konnte es durch ihre Reihen klingen:

Noch wiegen die nordischen Meere viel Männer,
trotzig und stark,
Noch schirmt in schimmernder Wehre der Deutsche
die heimische Mark,
Noch sind wir der Väter Erben an Mut
und eiserner Hand,
Für Dich woll'n wir leben und sterben,
Du stolzes, deutsches Land.

Schon Sonntag, der 2. Auguſt, ſtand in der Kirche und daheim völlig unter dem Zeichen des Kriegsausbruches. Es galt für die Reſerviſten Abſchied zu nehmen, der den Verheirateten durchweg nicht leicht wurde. Gar manche waren ſchon dem Stellungsbefehl gefolgt, als am Abend des 5. Auguſt der befohlene Betgottesdienſt ſtattfand. Dicht gedrängt voll von Zuhörern war die Kirche, bis in die Vorhalle hinein ſtanden ſie. Es wurde gepredigt über den Schluß des 121. Pſalms. Troſt und Kraft und Seelenfrieden für ſchwere Stunden ſuchten viele im heiligen Abendmahl.

Gebet und Arbeit ſind nach einem alten Spruch die beſten Heilmittel für ſorgenvolle Herzen. Auch an Arbeit ſollte es nicht fehlen. Man ſollte helfen und geben, man ſollte lindern die Wunden des Krieges und man wollte es auch. Schon nach wenigen Tagen waren infolge eines Aufrufs des Frauenvereins 1600 Mk. für Liebestätigkeit im Paſtorat abgegeben. Wolle gab es damals noch genug, überall ſah man den Strickſtrumpf, auf der Eiſenbahn, im Handarbeitsunterricht der Kinder fehlte er nicht. Ein beſonderer Abſchnitt ſoll von allem dem erzählen, was an Geld, Kleidung und Lebensmitteln geſpendet wurde.

Von Einquartierung, die ſich in manchem Dorfe Angelns fand, blieb Sterup verſchont. Aber eines Vormittags an einem heißen Auguſttage kam eine Kompagnie Reſerviſten anmarſchiert, welche auf der Chauſſee kurze Raſt machte. Ermattet warfen ſie ſich an den Grabenrand zwiſchen dem Suder'ſchen und Lammers'ſchen Beſitz und dem Paſtorat. Von allen Seiten eilten die Dorfbewohner herbei und brachten Erfriſchungen und Cigarren.

Der Ernährer fehlte in manchem Hauſe durch den Krieg. Bevor die geſetzlich geregelte Kriegsunterſtützung den Kriegerfamilien durch Vermittelung der Gemeindevorſteher zu teil wurde, erhielten ſie Zuwendungen aus der Kriegervereinskaſſe, der kirchlichen Unterſtützungskaſſe und Sparkaſſen-Ueberſchüſſen.

Mit Spannung ſah man den erſten Nachrichten vom Kriegsſchauplatze entgegen. Das Poſtamt hatte einen Aushängekaſten für Kriegstelegramme, die fleißig ſtudiert und auf Karten verfolgt wurden. Im Laufe der Zeit, beſonders während des monatelangen Stellungskrieges flaute ſelbſtverſtändlich dies Intereſſe ab. Doch der Krieg ſtand weiterhin im Mittelpunkt. Was würde er bringen und fordern?

3. Der Verkehr der Gemeinde mit den Ausmarschierten.

Dem Auge fern, dem Herzen nahe, so ließen wir die Krieger ziehen. Liebe, Sorge und Fürbitte geleiteten sie. Brieflich konnte man nur mit ihnen verkehren, die Feldpost sollte diesen Verkehr vermitteln. Gewaltige Anforderungen wurden an sie gestellt, da manche fast täglich ein Lebenszeichen sandten oder erwarteten. Wie manche Wanderung ward zu unserm Postamt angetreten und manche Hand, die Schwielen von harter Arbeit hatte, schrieb in diesen vier Kriegsjahren mehr Briefe, als sonst in ihrem ganzen Leben. Wie mancher Brief ist für andere von Schreibkundigen geschrieben, besonders, wenn es sich um Nachrichten handelte über Vermißte oder Verwundete, auch über die Todesart bei Gefallenen.

Zu diesen Lebenszeichen, die hin und her flogen, gesellten sich aber auch zahlreiche greifbare Liebeszeichen in Gestalt von Paketen, die freilich mehr ins Feld als aus dem Felde in die Heimat kamen. Besonders im ersten Kriegsjahr, wo wir noch reichlich Lebensmittel hatten, waren die Pakete von erstaunlicher Größe. Da wurde der Schinken heruntergeholt und ein großes Stück dort, wo er am zartesten war, herausgeschnitten, da kam es auf eine Mettwurst mehr oder weniger nicht an, Speck, Schokolade und Cigarren wurden reichlich beigepackt, Wollsachen durften auch nicht fehlen. Man gab mit vollen Händen. Und nicht nur auf die nächsten Angehörigen beschränkte man sich, mancher Hausgenosse, manches Nachbarkind bekam auch sein Teil.

Aber unsere Krieger sollten nicht nur den Zusammenhang mit ihrem Hause, sondern mit ihrer Gemeinde erfahren, die Gemeinde Sterup wollte ihrer Glieder nicht vergessen. Das zeigte sich vor allem bei den Weihnachtsfesten, wo Sehnsucht und Heimweh bei vielen einkehrten. Jeder Steruper, soweit man seinen Namen und seine Adresse kannte und man ihn am Weihnachtsabend an der Front wußte, erhielt sein kleines Weihnachtspaket, wofür Geld und Gaben gesammelt waren. Das war eine tüchtige Arbeit, alle diese Pakete zu packen und die Adressen zu schreiben. Jedem Päckchen wurde ein Tannenzweig oder ein Weihnachtslicht und ein herzlicher Segenswunsch der Gemeinde beigefügt. Waren es auch nur kleine Geschenke, als Gruß aus der Heimat waren sie sicher-

lich vielen willkommen. Zum Weihnachtsfest 1915 wurden für diesen Zweck außer Lebensmitteln und praktischen Gegenständen 500 Mk. gesammelt, welcher Summe die Steruper Sparkasse 150 Mk. hinzufügte.

Aber auch nach geistiger Speise verlangte manches Herz, besonders, wenn es so viele schaurige Bilder des Krieges in sich aufnehmen mußte. Auch hier trat neben die Angehörigen, welche den Ihrigen Bücher und Schriften sandten, die Gemeinde. Die Zahl der Gemeindeblätter wurde sofort um 100 Exemplare monatlich vermehrt, welche ins Feld versandt wurden. Wohl genügte diese Zahl nicht für alle, aber es war durchweg für den Pastor nicht möglich, mehr als 100 Adressen mit ziemlicher Sicherheit zu kennen. Durch Versetzungen in andere Regimenter, durch Verwundungen und Erkrankungen blieben die neuen Adressen oft Monate lang unbekannt oder wechselten häufig, und nicht in jedem Monat konnte überall Nachfrage gehalten werden. Schon das Bild der Kirche auf der ersten Seite des Gemeindeblattes wurde von vielen freudig begrüßt, am liebsten aber las man auf der letzten Seite die Mitteilungen aus der Gemeinde und manche Neuigkeit, oft schmerzlicher Art, erfuhr man nur durch dies Blatt.

Trostbücher oder Trostbriefe wurden für diejenigen beigefügt, deren Verwandte gefallen oder in der Heimat gestorben und manche Schrift, für die hohen christlichen Feste oder aus anderem Anlaß geschrieben, wurde für alle beigelegt.

So spannen sich Fäden hin und her und weiterhin werden wir in diesem Buche noch mancherlei Zeichen finden, daß die Gemeinde Sterup ihrer Lieben nicht vergessen hat. Oft war es ein Ereignis nicht nur für das Haus, sondern für die ganze Nachbarschaft, wenn ein Krieger auf Urlaub kam und alle nahmen teil an seinem Geschick.

4. Leistungen der Gemeinde für Kriegszwecke, für das Rote Kreuz und andere Liebeswerke.

Es würde den geplanten Umfang dieses Buches weit überschreiten, wenn wir alles aufzählen wollten, was von der Gemeinde geleistet und gespendet ist. Ja, eine Aufzählung

würde auch unvollständig bleiben, da von verschiedenster Seite gesammelt wurde, vom Amtsvorsteher und dem Gemeindevorsteher, vom Pastor, den Lehrern und anderen. Das aber muß offen ausgesprochen werden, daß die Opfer, die freiwillig gebracht wurden, lobenswert, ja manchmal staunenswert gewesen sind. Immer wieder konnte man anklopfen, ein Aufruf folgte dem andern.

Um einen Eindruck hiervon zu bekommen, ist nachfolgend ein Ausschnitt geboten, in dem das, was in der ersten Kriegszeit im Pastorat zur Weitersendung abgeliefert wurde, mitgeteilt wird. Mindestens das Doppelte, vielleicht das Dreifache dieser Liste ist während des ganzen Krieges im Pastorat abgeliefert. Wieviel dies alles an Geld oder Geldeswert beträgt, möge der Leser in stillen Stunden selbst ausrechnen.

September 1914: An das Martha-Haus in Schleswig: 29 Bettlaken, Schlupen, Kissenbezüge, wollene Strümpfe, Hemden und Hemdentuch, Normalhemden, Flanell, Cigarren, Cigaretten, Tabak, Kakao, Tee, 10 Tafeln Schokolade.

Oktober 1914: An die Abnahmestelle für Liebesgaben in Altona: 9 wollene, 2 bunte Hemden, Leibbinden, 18 Paar Strümpfe, Pulswärmer, Unterhosen, Handtücher, Tee, Cigarren und Cigaretten. Im November ebendorthin: 17 Hemden, 16 wollene und baumwollene Hemden, 20 Handtücher, 19 Paar Strümpfe, viele Fußlappen, Pulswärmer und Leibbinden. An ein Lazarett in Aachen: 52 Bettlaken, 10 Kopfkissenbezüge, 12 Hemden, 4 Schlupen u. a.

Für das Füsilier-Regiment in Flensburg: 87 Paar Strümpfe, 30 Pulswärmer, 6 Leibbinden, 8 Schals, 18 Hemden, 8 Unterhosen, Kniewärmer und Kopfhüllen, Cigarren, Cigaretten, Thee, Schokolade, Taback, Pfeifen, 10 Pfd. Mettwurst, Seife und Schwefelhölzer.

November 1914: An das Reservelazarett in Flensburg: 26 Flaschen Saft. An das Lazarett in Aachen: 6 Bettlaken, 13 Hemden, 3 Kopfkissen mit Ueberzügen, 2 Kopfkissenbezüge, 12 Paar Socken, 12 Taschentücher, Unterhosen, getrocknetes Obst, Kakao, Schokolade, Thee.

Nach Schleswig für das Infanterie-Regiment Nr. 84: 37 Paar Strümpfe, 20 Leibbinden, 8 Handtücher, 6 Hosenträger, Taback, Pfeifen, Cigarren, 29 Tafeln Schokolade, Marmelade, Honig, 7 Normalhemden, 5 Normalunterhosen, 40 Paar Pulswärmer, 7 wollene Schals, 48 Taschentücher, 41 Paar Fußlappen, Kniewärmer u. a.

Soweit die Pastoratliste für das Jahr 1914 außer den Weihnachtspaketen für die Steruper. Daß diese und manche andere Sendung in die Hände derer, für die sie bestimmt waren, gekommen, beweisen zahlreiche Dankesbriefe aus dem Felde und den Lazaretten, oft mit vielen Unterschriften.

Im Januar 1915: Für ostpreußische Flüchtlinge nach Tilsit gesandt: 3 Säcke, ein Korb und eine große Schachtel mit Kleidungsstücken.

Für die Karpathenfront: 45 Paar Strümpfe, 20 Taschentücher, 12 Hemden, Stiefeleinlagen, Handschuhe, Ohrenwärmer, 8 Brustschützer, Halstücher, Pulswärmer, Briefpapier, Löffel, Bleistifte, 5 kg Seife, Taschenlampen.

Im Frauenverein Sterup wurden im Januar 1915 gesammelt für das Rote Kreuz: 800 Mk.

Februar 1915: 2 Säcke mit Leinen und Kleidung im damaligen Wert von 265 Mk. Außerdem für das Rote Kreuz: Eine große Kiste mit Büchern und bar 2147 Mk.

Nach Flensburg: 50 Paar Strümpfe, 3 Paar Füßlinge, 6 Hemden, 8 Unterhosen, Cigarren, Tabak, Lichte, Seife, 6 Muffen, 25 Paar Pulswärmer, 26 Paar Ohrenwärmer, 16 Paar Handschuhe, Leibbinden, Kopfschützer, Halstücher, Taschentücher, Handtücher, Fußlappen, Einlegesohlen, Nähutensilien, Seife, Lichte, Cigarren u. a.

An das Ref.-Inf.-Reg. Nr. 12, 2. Komp.: 3 Säcke; an das Lazarett in Aachen: 2 Säcke mit denselben und ähnlichen Gegenständen.

Im April 1915 wurden für die zurückgekehrten Flüchtlinge nach Ostpreußen geliefert: 194 Hühner.

Am 11. Mai wurden an Feldlazarette 2300 Eier gesandt.

Am 24. Juni für die Truppen: 6 Hemden, 6 Hosen, 34 Handtücher, 36 Taschentücher, 38 Paar Strümpfe, 4 Hosenträger, 31 Paar Fußlappen, 28 Stücke Seife, Cigarren, Briefpapier, Schokolade, Kakao.

Im November 1915 für das Inf.-Reg. Nr. 84 (Schleswig): 21 Paar Strümpfe, 10 Leibbinden, 19 Paar Pulswärmer, 6 Schals, 3 Kopfhüllen, Normalhemden und Unterhosen, 24 Taschentücher, 200 Cigarren, 2 Pfd. Tabak, 3 Karton Seife, 10 Blechdosen, Marmelade, 2 Pfd. Schokolade, Bücher u. a.

An das Kriegslazarett in Brüssel: 17 Bettlaken, 15 Kopfkissenbezüge, 5 Handtücher, 3 Hemden, 6 Paar Strümpfe, 25 Kissen mit Buchweizenkaff, 3 Stuhlkissen, Bücher und Schriften.

Für die Armee Hindenburg: 3 Paar Handschuhe, 38 Paar Strümpfe, 24 Paar Pulswärmer, 6 Kniewärmer, 18 Fußlappen, 3 Handtücher, 2 Ohrenwärmer, 6 wollene Hemden, 8 wollene Hosen, 4 Schals, 12 Neue Testamente, 22 Taschentücher, Bücher.

Zu Weihnachten wurden 689 Weihnachtspakete für die Truppen im allgemeinen abgesandt.

An die Diakonissenanstalt eine große Schachtel mit Leinenzeug.

An die Abnahmestelle in Altona: 10 Kisten mit 311 Flaschen Saft.

An das Lazarett Stadttheater in Schleswig 41 Flaschen Saft.

An das Lazarett Flensburg, Bauernlandstr.: 35 Flaschen Saft.

An die Diakonissenanstalt: 34 Flaschen Saft, Marmelade, Bohnen.

Nach Wilkuschken in Ostpreußen: 1 Herren-Paletot, 1 schwarzer Rock mit Weste, 1 schwarzer Gehrock-Anzug, 4 Knaben-Hosen, 1 Frauenrock, 2 Kinderkleider, 4 Kleiderröcke, 3 Damenblusen, Kinderstrümpfe und Knabenblusen, 4 Kinderkleider, 6 Kinderhemden, 4 Kinderhosen, 2 Leibchen, 5 Schürzen, 3 Parchendknabenhemden.

Eine weitere Sendung nach Ostpreußen enthielt Lebensmittel, Kleidung und Hühner.

Für die Kaiser Wilhelmspende: 421 Mk.

An die Diakonissen-Anstalt Aepfel und 60 Eier.

Für die Truppen im Felde: 37 Hemden, 12 Hosen. Außerdem 2 Säcke mit Wollsachen, Kleidungsstücken, Eßbestecken, Seife u. a. Es folgten 3 Säcke mit 70 Paar Strümpfen, 56 Handtüchern, 9 Paar Pantoffeln, Zahnbürsten, Haarbürsten, Briefpapier, Notizbüchern, Kämmen und notwendigem Insektenpulver.

Ferner nach Altona 16 Kisten Cigarren, 12 Pfd. Tabak, Cigaretten, Thee, Keks, Honig, getr. Pflaumen, 12 Tafeln Schokolade, Pfeifen, Briefpapier, Taschenlampen, Anchovis, Käse, 44 Taschentücher, Strümpfe, Fußlappen, Gabeln, Messer.

Eine Kiste mit 35 Flaschen Saft, 4 Kisten mit Eiern, 9 Hosenträger, 2 ganze Käse, 30 Pfd. Speck, 1 großer Schinken, 4 Mettwürste.

Für Feldlazarette eine Kiste mit 280 Eiern.

An das Reservelazarett II in Aachen eine Kiste mit 160 Eiern.

Für die Diakonissenanstalt eine Kiste mit 90 Eiern.

An andere Lazarette 220 Eier.

Für die Gefangenen in Sibirien wurden 650 Mk. gesammelt. Ferner drei große Säcke mit Kleidungsstücken, darunter 70 Paar Strümpfe, 38 Hemden, 68 Handtücher, 60 Taschentücher, 22 Paar Handschuhe u. a.

Mit einem Kleinviehtransport wurden nach Ostpreußen gesandt: 70 Hühner, einige Tauben, Ferkel und Kaninchen. Dazu Kinderzeug verschiedener Art.

Als Kaiserin-Geburtstagspende gingen ein im Pastorat: 210 Pfd. Marmelade, 60 Gläser eingemachte Früchte, 328 Flaschen Saft. Außerdem gingen an verschiedene Lazarette: 212 Flaschen Saft, 50 Gefäße mit Marmelade, 60 Gläser eingemachte Früchte, 715 Liebesgaben-Pakete für die Trüppen.

Am Schluß des Jahres 1915 wurden noch 150 Paar Strümpfe, wollene Decken und andere Wollsachen abgesandt.

Wenn wir jetzt in das Jahr 1916 übergehen, so wollen wir mit dem Herbst 1916 abschließen. Es würde zu weit führen, alles bis ins Kleinste aufzuzählen. Größere Gaben an Lebensmitteln und Kleidung geschahen auch der Teuerung wegen immer seltener. Fand es doch manchmal ein Urlauber knapper zu Hause, als er es an der Front gewohnt war.

Im Februar 1916 wurden an Lazarette in Flensburg und Schleswig gesandt: 111 Flaschen Saft, an die Heeresverwaltung 280 Paar Strümpfe, wofür sie die Wolle geliefert hatte.

Im März 1916 für Lazarette: Kissen, Schuhe, Betthalter und 118 Paar Strümpfe.

Im April, an verschiedene Lazarette: 1905 Eier.

Im Juli 1916 wurden nach Schleswig 2250 Pfd. Altpapier zum Einstampfen gesandt. Der Erlös im Betrage von 67 Mk. wurde dem Roten Kreuz überwiesen. Im August, September und Oktober bekamen Lazarette: 172 Flaschen Saft, Eingemachtes, Birnen, Kürbis und 60 Eier.

An das Feldlazarett I des 1. Armeekorps gingen: 40 Kissen, 6 Paar Schuhe und Strümpfe, 2 Betthalter.

Zum Weihnachtsfest 1916 wurden außer den Steruper Kriegern 450 Soldaten mit Weihnachtspaketen bedacht. Mancher Dankesbrief, der hier eintraf, führte zu einem längeren Briefwechsel, ja zum Kennenlernen.

Damit wird diese Liste abgeschlossen. Sie umfaßt nicht die ganze Kriegszeit, auch ist sie nur ein Bruchteil von dem, was die Steruper gegeben. In diesem Stück brauchen wir uns nicht zu schämen. Wie manches, das abgeliefert wurde, war mangelhaft verpackt und bedurfte der bessernden Hand, wie viele Kisten und Säcke wurden eingepackt. Wir wollen der fleißigen Frauenhände, welche das getan, auch gedenken.

Wie an vielen Orten, so fand auch hier eine Nagelung statt. Sie ging aus von dem Vaterländischen Frauenverein Rundhof, wozu auch Sterup gehört. Es lag für uns nahe, eine Nagelung des Angler Wappens vorzunehmen. Goldene, silberne und eiserne Nägel konnten genagelt werden. In Sterup machte man den Anfang, auch die Schulkinder beteiligten sich. Der Gesamtbetrag aus den 6 Kirchspielen war 13000 Mk. Von dieser Summe floß ein Drittel in die Kirchspiele zurück zur Linderung von örtlichen Kriegsnöten. Das benagelte Angler Wappen ist zur Aufstellung im Bismarckturm auf dem Schersberg bestimmt.

Im Juli 1917 wurde die größte Bronzeglocke von der Heeresverwaltung beschlagnahmt und herabgenommen. Sie trug auf der einen Seite die Inschriften: Soli Deogloria. Pastor C. G. F. Hoeg. Juraten: A. Kallsen. D. Möllgard. Achtmänner: H. Michelsen. J. P. Callsen. A. Petersen. P. Ebsen. P. Hansen. K. Petersen. J. N. Breckenfeldt. J. A. Callsen. Auf der anderen Seite war zu lesen: Umgegossen 1854 von J. F. Beseler zu Rendsburg. Darunter das Monogramm des Dänenkönigs (Frederik VII.) Die Glocke wurde innerhalb des Turmes niedergelassen, sie stand dann einige Wochen auf dem hiesigen Bahnhof. Während dieser Zeit vergnügte sich die Jugend zeitweilig damit, sie durch Steinwürfe klingen zu lassen. Dadurch wurde das Monogramm abgeworfen und sie sonst beschädigt.

Nun wurde nur mit einer Glocke vom Turm geläutet, welche schon einen Sprung hatte. Das klang traurig und eintönig, wie die ganze Zeit war. Ein Gedicht von einem Gemeindeglied, welches im Gemeindeblatt abgedruckt wurde, widmete der abgelieferten Glocke einen Nachruf. Beide Glocken waren von dem Konservator für Altertümer als solche ohne Kunstwert bezeichnet, die zurückgebliebene war schadhaft und mißtönend. So ergriff das Kirchenkollegium die Gelegenheit, zwei neue Gußstahlglocken zu bestellen, deren klangvolle Töne

in Friedenszeiten, die uns Glück und Segen bringen, läuten mögen.

Auch die kupferne Blitzableitung mußte an die Heeresverwaltung abgeliefert werden und wurde durch verzinkten Eisendraht ersetzt.

Die Orgelpfeifen entgingen mit Mühe und Not demselben Schicksal, weil ihr Metall als minderwertig für Kriegszwecke erfunden wurde.

5. Leistungen für die Kriegsteilnehmer und ihre Familien.

Manches von dem, was im vorigen Abschnitt erwähnt, kam den Steruper Kriegsteilnehmern und ihren Familien zu gute. Ergänzend sei noch folgendes mitgeteilt:

Der Kriegerverein sandte an die eingezogenen Kameraden des Vereins Pakete im Werte von 554 Mk. Auch bewilligte er aus seiner Kasse für diese Familien im Ganzen 495 Mk. In den Paketen waren durchweg Lebensmittel und Tabak.

Die Ahnebyer Meierei sandte 1914 an das Rote Kreuz 63 Pfd. Butter, 1915 an dasselbe, an Lazarette und an Feldgraue 422 Pfd. Butter, 1916 an dieselben wie im Vorjahre 268 Pfd. Butter.

Die Grünholzer Meierei sandte für Lazarette, meistens Marine-Lazarette, 150 Pfd. Butter.

Die Steruper Meierei hat 468 Pfd. an das Garnisonlazarett Flensburg und 1139 Pfd. für Feldgraue gestiftet.

Schon in Friedenszeiten wurde für manche Familie Mittagessen von den Frauen gekocht, nun kamen manche Kriegerfamilien, wo bei Krankheit der Frau die Kinder alleine im Hause waren, hinzu. Manches Haus schickte Essen, obwohl man nicht Selbstversorger war und Knappheit und Teuerung der Lebensmittel drückten.

Zu der seit Jahren von den Kindern freudig begrüßten Weihnachtsfeier, wo unterm Tannenbaum christliche Lieder gesungen und kleine Geschenke verlost wurden, trat die Weihnachtsbescherung für Kinder bedürftiger Familien, insbesondere der Kriegerfamilien. Diese Kinder wurden wesentlich mit Kleidungsstücken bedacht, welche nach Zahl und Alter der

Kinder ausgewählt waren. Und manche Mutter einer großen Kinderschar zog mit einem stattlichen, wertvollen Bündel heim.

In den ersten Kriegsjahren wurde von der Heeresverwaltung mehrfach Wolle zur Verfügung gestellt, woraus Strümpfe gestrickt und für das Heer abgeliefert werden sollten. Für manche Frauen, besonders solche, welche ihrer kleinen Kinder wegen und Kränklichkeit halber nicht auf Arbeit gingen, ergab dies Stricken einen wünschenswerten Nebenverdienst.

Auch in völlig freier Liebestätigkeit geschah viel, und man könnte Bauernhäuser nennen, aus denen eine Fülle von Gaben an Notleidende gespendet ist.

Ein Kreiswohlfahrtsamt bildete sich auch im Landkreise Flensburg, welches seinen Sitz auf dem Landratsamt hatte. Mancher Kriegerwitwe ist in Zeiten der Not, bei Krankheit oder Zahlung von Miete und Zinsen, der Weg zu diesem Amte gewiesen, dem in der ersten Zeit reichliche Mittel zur Verfügung standen.

Auch die Jugendspende für Kriegerwaisen mit dem Sitz in Essen (Rheinland) hat in einem Falle mit einer größeren Summe drei Jahre nacheinander geholfen. So suchte man auf allerlei Wegen den Familien der Ausmarschierten zu dienen.

Als die Krieger heimkehrten, hatte so mancher Betrieb gelitten, war die Teuerung für manche Witwe zu schlimm. Da sammelte man auch hier eine Summe zur Unterstützung kriegsbeschädigter Familien. Etwa 22000 Mk. betrug der Ertrag der Sammlung.

Die Gemeindevertretungen des Kirchspiels kauften für die einberufenen Familienväter Anteilscheine a 10 Mk. bei der schleswig-holsteinischen Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit. So kaufte die Gemeindevertretung Sterup 2 Anteilscheine im Oktober 1914 für 15 Familienväter. Zweck dieser Versicherung ist, den Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen oder durch Krankheit, Strapazen oder Unfälle Gestorbenen ein Kriegssterbegeld zu gewähren. Die Leistungen der Kasse bestehen darin, daß sämtliche eingehenden Gelder angesammelt und nach den eingetretenen Kriegssterbefällen auf die Hinterbliebenen verteilt werden.

Außerdem wurden monatlich aus den Gemeindekassen 10 Mk. als Zuschuß zur staatlichen Unterstützung für jede hilfsbedürftige Familie bezahlt.

6. Auszüge aus Briefen in die Heimat.

Wer wollte die Briefe zählen, die durch das Steruper Postamt den Feldgrauen zugesandt wurden? Von zitternder Mutterhand oder ungelenker Kinderhand waren manche geschrieben. Wer könnte sie zählen, die Antworten, welche eingingen? Hunderte von Briefen oder Karten gingen auch im Pastorat ein. Wie manche Schilderung stand darin von dem, was man draußen gesehen und erlebt, und doch, die grausigsten Bilder verschwieg man oft, um nicht Furcht und Entsetzen daheim zu steigern. Wie viel Sehnsucht sprach sich darin aus nach dem Heim mit seinen Lieben, wie viel brennende Sehnsucht nach dem Frieden, je länger der Krieg dauerte. Wie tiefe Blicke ließen auch Briefe tun in das innerste Seelenleben und mancher Edelstein des Herzens, den man sonst ängstlich verborgen hatte, trat zu Tage. Der Krieg hat viele verroht, aber er hat auch vielen den Wert gezeigt der Heimat, die man verlassen, und der Heimat, der wir als Kinder Gottes entgegenwandern sollen.

Auszüge aus Soldatenbriefen, die ins Pastorat kamen, sollen hier veröffentlicht werden. Nicht das, was fast alle sahen und erfuhren, soll daraus erwähnt werden, sondern was einzelne erlebten und dachten. Alles, was sich nur auf den äußeren Verlauf bezieht, wird weggelassen. Die Unterschriften werden gleichfalls nicht mitgeteilt, dafür fehlt das Recht. Waren die Mitteilungen doch auch nicht für die breite Oeffentlichkeit bestimmt. Mancher wird erraten, wer wohl der Absender dieses oder jenes Briefes gewesen, aber man kann auch vorbeiraten.

Die Zeit, wann jeder Brief geschrieben, wird immer mitgeteilt. Sie folgen den Kriegsjahren, fangen also 1914 an. Ein aufmerksamer Leser wird bald erkennen, wie die Stimmung im Laufe der Kriegsjahre sich änderte. Doch nun lassen wir die kurzen Auszüge selber reden.

2. Oktober 1914.

Ich habe das Gemeindeblatt sofort von Anfang bis Ende durchgelesen und habe erkannt, daß es für einen Soldaten notwendig ist, den Inhalt zu beherzigen. Dann fühlt man auch mehr Rückgrat und Zuversicht für die noch ungewisse und dunkle Zukunft. Es war mir eine Freude zu lesen, wie in der Heimat für die im Felde stehenden Soldaten

geſorgt wird, ſowie auch für die zurückgebliebenen Angehörigen derſelben. In kurzer Zeit ſoll ein Transport von 1100 Mann, wozu auch ich gehöre, von hier zum aktiven Regiment 86 abgehen, welches ja leider viele Verluſte gehabt hat. Es ſind zum größten Teil verheiratete Landwehrleute, die in dieſem jüngſten Transport abgehen, keine Kriegsfreiwilligen. Doch ich kann ruhig behaupten, daß jeder gewillt iſt, ſeinen Platz auszufüllen, auf den er ſich von ſeinem Gott geſtellt weiß.

15. Oktober 1914.

Die heimatliche Poſt bedeutet die beſte Aufmunterung für den Soldaten. Leider mußte ich den Verluſt eines Kameraden der Heimat erleben. Am 9. Oktober iſt bei St. Auvin N. Henningſen aus Brunsbülllund gefallen. Als Schulfreund und Kamerad habe ich nichts mehr wie ein ſtilles Gebet ſprechen und einen Strauß auf ſein Grab legen können. Wie ich ankam, war er bereits ſeinen Wunden erlegen. Bei Liebesgaben bitte ich, in jedes Paket einen Zettel mit dem Namen des Abſenders zu legen. Jeder Kamerad will ſich gerne bei ſeinem Wohltäter durch eine Karte bedanken.

Brüſſel, 11. Dezember 1914.

Im Gefecht bei Haecht erlitt ich einen Mittelfußknochenbruch. Bin dann noch ein paar Tage mitmarſchiert bis nach dem Dorfe Erps-Querbs, einem ziemlich großen und ſchönen Dorfe. Hier angelangt, habe ich mich krank gemeldet, konnte auch tatſächlich nicht weiter laufen. Wurde hier vormittags um 10 Uhr mit 4 Kameraden unterſucht. Nachmittags 3 Uhr bekamen wir den Befehl, uns ſofort auf der Revierſtube zu melden. Wir humpelten denn los, ein Unteroffizier war auch dazwiſchen, ein Hamburger von Geburt. Als wir zur Revierſtube kamen, war ſchon ein Fuhrwerk für uns da, mit einem Pony davor. Nun ſind wir an einem Nachmittag, es war ein Sonntag, in 6 Lazaretten geweſen. Nachts um 1 Uhr kamen wir in dem Lazarett eines Dorfes an, aber es war ein belgiſches. Die Leute waren ſehr nett gegen uns, aber wir mußten weiter. Wir kamen zu einem Rittergut (Schloß). Aber da war ein Lazarett nur für ſchwerverwundete Offiziere, wir mußten weiter fahren und unſer kleiner Pony wurde recht müde. Als wir im nächſten Lazarett wieder die Antwort erhielten, daß alles beſetzt, beſchloſſen wir, nach Brüſſel zu fahren. Dort kamen wir zum Kriegslazarett III wo wir endlich Unterkunft fanden, aber belgiſche Aerzte und

Schwestern. Auch lagen wir zwischen belgischen Leichtverwundeten. Doch nach ein paar Tagen bekamen wir deutsche Aerzte und auch deutsche Schwestern. Als wir am nächsten Morgen von einem Arzt untersucht wurden, fragte er uns alle, woher wir waren und von welchem Regiment. Ich sagte: „Aus Sterup im Kreise Flensburg.“ Da fragte mich der Arzt, ob ich denn auch Brunsholm kannte. Ich sagte: „Jawohl, Herr Stabsarzt!“ Darauf antwortete er: „Mein Name ist Brix.“ Er sah nicht mehr jung aus und hatte schon weiße Haare. Aber ein sehr netter Arzt war er.

Ich habe dann 10 Tage im Lazarett gelegen und bin von da nach der Kommandantur beim Begleitkommando gekommen. Ich mußte Verwundete vom Schlachtfeld in die Lazarette holen, Kameraden und auch Belgier. Dies mußten wir hauptsächlich des Nachts machen, keine ganz angenehme Arbeit. Es sind verschiedene Leute überfallen und abgeschossen worden auf solcher Fahrt, aber mich hat der liebe Gott soweit noch immer beschützt. Furchtbar waren die Straßen, Löcher von den Granaten darin, sodaß ein ganzes Fuhrwerk darin versaufen konnte. Dazu die brennenden Häuser und das Gejammer der lieben Kameraden. Ja, es war mitunter herzzerreißend. Bäume, an den Straßen abgeschossen, lagen quer darüber. Tote Pferde, zerschossene Wagen, und vieles andere lag umher. Dazwischen liefen Schweine, Hunde und Hühner herrenlos. Wir können unserm Gott danken, daß wir den Krieg nicht im eigenen Lande haben.

Polen, 13. November 1914.

Es geht mir Gottlob noch immer gut, ebenfalls Maschinenbauer Nissen und Lehrer Wernecke. Wir sind fast täglich zusammen und teilen uns die Neuigkeiten aus Sterup gegenseitig mit.

Belgien, 8. Januar 1915.

Gestern erhielt ich das liebe Weihnachtspaket, wozu ich mich sehr gefreut habe, namentlich zu der schönen Taschenlampe denn das Licht ist hier furchtbar knapp und für Geld ist nichts zu haben. Weihnachten verlebten wir vergnügt. Drei Kameraden bekamen ein Weihnachtspaket aus Hamburg. Darin war für jeden Mann: 20 Zigarren, 1 Pfeife, Tabak, 1 Rolle Rolltabak, 1 Paket braune Kuchen, Aepfel, Nüsse, Bonbons 1 Stück Schokolade, Briefpapier und Liederbücher. Ein Tannenbaum wurde auch gemacht mit Lichtern und Watte, daran wurden noch Säbel, Gewehre, Revolver, Helme und Stiefel

gehängt. Um 8 Uhr wurde der Baum angezündet und wir sangen Weihnachtslieder. Unsere Pferde stehen in einer Kapelle, da wohnen, schlafen und kochen wir auch.

H., 11. Februar 1915.

Wie manche schon, die um ihre Lieben trauern, wie viele soll man trösten und stärken! Trost den Eltern, die ihre Söhne verloren. Trost denen, welchen der Krieg den Mann und Vater nimmt oder schon genommen hat. Wenn ich an meine Schulfreunde, die schon gefallen sind, denke, dann schäme ich mich fast, daß ich noch lebe. Falle ich, dann bitte ich Sie, meinen Eltern sagen zu wollen, daß ich gerne und freudig in den Tod gegangen bin und daß sie stolz darauf sein sollen, daß ihr letzter Sohn als Held gestorben ist. Falle ich nicht, dann soll mein erster Gang nach dem Friedhof meiner Heimat und an die Gräber meiner Lieben sein, und ich werde Gott danken, daß er mich soweit bisher geführt hat.

Moulin, 16. März 1915.

Nur kurze Zeit ist es her, daß wir gelegentlich der Taufe meines Jungen zusammen sein konnten und nun bin ich schon 14 Tage in der furchtbaren Schlachtlinie. Bis jetzt bin ich noch in Reserve gewesen, und unsere Aufgabe besteht darin, in der Nachtzeit Schanzarbeiten zu machen oder den Pionieren das nötige Material zur Herstellung von Unterständen heranzuschaffen. Große Anforderungen werden auch hier an Leib und Seele gestellt, und ich möchte nicht mehr sehen, als was ich bereits gesehen habe. Der Franzose ist ein achtenswerter Gegner. Den Tag über halten wir uns in der Steinhöhle von Moulin auf, da man hier absolut sicher ist. Der Franzose weiß genau, daß dieser wertvolle Stützpunkt von uns bestens ausgenutzt wird. Deshalb nimmt er diesen Hügel, hauptsächlich die Eingänge, auch täglich unter Feuer.

Das Dorf Moulin liegt am Fuß unseres Höhlen-Hügels und ist natürlich durch die fortwährende Beschießung vollständig vernichtet. Das Herz tut einem weh, wenn man alle diese Zerstörung sieht. Die Kirche des Dorfes ist fast völlig zerstört, auf der Spitze des ziegellosen Daches befindet sich noch wohlerhalten ein schlichtes Kreuz, ebenfalls hängt die Glocke noch wohlbehalten auf ihrem Platze. Des Oefteren besteigt ein beherzter Kamerad den Turm und setzt die Glocke in Bewegung. Das friedliche Geläut bildet einen eigentüm-

lichen Gegensatz zu all dem Jammer, welcher ringsherum herrscht. Mir selbst geht es gut. Die guten Worte und Wünsche der Meinen und die Worte Gottes, welche mir mit auf den Weg gegeben wurden, verfehlen ihren Zweck nicht. Man ist hier draußen, angesichts der ständigen Lebensgefahr, seinem Gott näher und er wird mir auch ferner seinen Schutz angedeihen lassen. Man hat oftmals schwere Stunden, besonders, wenn man seiner Lieben gedenkt, doch die Liebe und Treue wird dann einst um so inniger sein.

8. November 1914.

In Lassigny, wo wir gegenwärtig liegen, befindet sich der Schützengraben vor der Stadt und liegt der Feind teilweise nur einige hundert Meter ab. Hier befinden sich 300 bis 400 Frauen und Kinder, die nicht das Nötigste haben, ihren Hunger zu stillen. Sobald sie einem Soldaten begegnen, heißt es: „Haben Sie Brod?“ Wie weh tut es einem, wenn man sie mit einem „Nein“ von sich weisen muß, da man selbst mit einem halben Brod täglich wenig oder garnicht helfen kann. Kein Haus ist im ganzen Orte, wo nicht ein oder mehrere Granattreffer hineingegangen und noch jetzt sind dieselben nicht außer Gefahr. Die Kirche, die Stätte der Andacht und Bergung mancher Ueberlieferung und Kunstgegenstände, ist zum Schutthaufen geworden. Die Ernte ist zum geringsten Teil geborgen, zum Teil steht sie jetzt, im November, noch auf dem Halm, woraus das Grüne herauswächst. Stellenweise ist die Straße mit ungedroschenem Weizen belegt, um das Herannahen unserer Feldküchen zu verbergen. Kein Vieh im ganzen Ort, Kartoffeln zum Teil schon verbraucht. „Brich dem Hungrigen Dein Brod“ heißt es, doch wie wenig ist man in der Lage, zu helfen.

Komme ich gestern über die Straße und habe für zwei Tage für meine Person ein Brod empfangen. Begegnet mir eine Frau, der das Elend aus den Augen spricht und bittet mich. Ich teile mit ihr, mit der anderen Hälfte gehe ich in meinen Pferdestall, welcher Wohn-, Schlaf- und Eßzimmer in eins ist und esse mit Kameraden den Rest. Dann suche ich im Garten Obst zum Kochen für Apfelmus. Da kommt eine Frau mit 2 Kindern und bittet abermals um Brod. Der flehende Blick in den Augen der Frau, das Elend der beiden kleinen Kinder schnitt mir ins Herz, doch ich mußte sprechen: „Nein, Madam,“ da ich selbst nichts hatte. Der Mann war ins Feld gerufen, die Frau war ohne Nachricht

von ihm, hatte kein Obdach mehr, lebte unter Feinden, umgeben vom Donnern der Kanonen und Ziſchen der Gewehre, und — ohne Brod.

19. Juli 1915.

Ich habe mich ſehr dazu gefreut, etwas zum Leſen zu erhalten, da einem die Zeit lang wird, wenn man im Bett liegen muß. Am 6. Juni wurde ich bei Zurawna, einer kleinen Stadt am Fluſſe Djneſtr, verwundet durch Granatſplitter. Ich konnte nicht weiter, vermochte mich nicht zu bewegen und hatte das Gefühl, als wenn mir das Kreuz, wo ich getroffen, abgeſchoſſen war. Als ich ſo ſchwer verwundet dalag, kamen zwei Ruſſen auf mich zu, die ſtachen mit ihren Lanzen auf mich ein. In meiner Angſt ergriff ich beide Lanzen, mit jeder Hand eine, ſodaß mich die Lanzenſtiche nicht mehr gefährdeten. Vorher hatte ich geſehen, wie die Ruſſen meine Kameraden ſtachen, die armen Kerls ſchrien, Nun dachte ich, daß ich auch durchſtochen würde. Doch danke ich meinem Gott, daß ich mit dem Leben davonkam. Meine Lanzenſtiche ſind bald geheilt. Aber meine Wunde quer über den Rücken iſt 17 cm lang und 13 cm breit. Es wird wohl lange dauern, bis ſie geheilt iſt, auch iſt das Rückgrat etwas beſchädigt.

6. Auguſt 1915.

Als Zeichen des Geiſtes, wie er unter den Truppen herrſcht, teile ich folgende Verſe mit, die, ſauber auf einem weißen Bogen geſchrieben, über dem Eingang eines ummauerten Brunnens ſtehen:

Hier rauſcht ſo einſam die murmelnde Quelle,
Sie fließt ſo friedlich, ſo ſilberhelle.
Drum, lieber Feind, ſorg' für den Ort,
Daß er ſo bleibe immerfort.

Galizien, 12. Auguſt 1915.

Unſer Transport hatte eine lange Fahrt. Am 16. Juni reiſten wir von Flensburg ab und kamen erſt am 4. Juli bei unſerm Regiment an. Lehrer Koch von Esgrusſchauby und Magnuſſen von Schadelund ſind auch hier, aber bei einer anderen Kompagnie. Am ſchönſten war für mich auf der Reiſe die Sächſiſche Schweiz. Da fährt der Zug immer neben der Elbe her, an beiden Seiten ſind ſteile Sandſteinfelſen mit den alten Burgen Königſtein und Lilienſtein.

Wir liegen hinter einem großen Dorfe; die Kirche steht unversehrt da, aber das Haus des Pastors und viele andere sind von Granaten zerstört.

5. September 1915.

Wir haben es in der letzten Zeit ziemlich stramm gehabt; die Knochen sind nicht mehr so gelenkig, wie sie wohl manchmal sein sollten. Doch ich kann es noch gut aushalten. So wie die jungen Rekruten werden wir denn doch nicht vorgenommen. Sonst merkt man hier im Elsaß noch nichts vom Krieg. Den Sonntag nachmittag braucht man hier immer zum Schreiben. Im Speisesaal sitzen immer viele zusammen, die mit geringen Ausnahmen Frau und Kinder zu Hause haben. Meine Jungens schreiben mir auch. Das sind nicht immer Briefe für die große Oeffentlichkeit, aber man freut sich doch, wenn sie sich getrauen, einen Brief zu schreiben.

Flandern, den 11. Dezember 1915.

Fern von der lieben trauten Heimat, fern vom lieben Elternhaus, im Feindesland erhielt ich das Weihnachtspaket, wofür dem Frauenverein herzlichen Dank. Es freut mich, daß noch andere Leute, außer Eltern und Geschwistern, darauf bedacht sind, uns das liebe Fest so angenehm wie möglich zu gestalten. Jeder meiner Kameraden wollte gerne aus dem mitgesandten Weihnachtsbüchlein vorlesen. Und mit nachfolgenden Worten sind wir gestern abend schlafen gegangen:

Deß laßt uns froh sein,
Christ soll unser Trost sein,
Halleluja!

15. Dezember 1915.

Wie sehr man im Unterstand, 7 m unter der Erde, in einer stillen Ecke dazu kommt, das Vater Unser zu beten, glaubt kein Mensch, der nicht im Felde war im schwersten Granatfeuer. Die Minenwerfer-Unterstände befinden sich direkt hinter dem ersten Graben. Hier sind die modernsten Nahkampfmittel, die erst während des Krieges aufgekommen sind. Es sind furchtbare Mordwaffen. Wir liegen in einer Baracke, die unterirdisch in die Kreide eingebaut ist. 8 Tage sind wir in Ruhe, dann wieder 8 Tage in Stellung. Heute waren wir auf dem Friedhof, da füllten sich viele Augen mit Tränen, denn die Zahl der Gräber, mit Holzkreuzen geschmückt, hatte sich furchtbar vermehrt. Es kostet die Champagne noch täglich viele Opfer.

Schützengraben, 22. Dezember 1915.

Weihnachten ist gekommen. Das Fest ist gewiß von den Ahnebyer Kindern wie sonst mit Freude begrüßt worden. Und doch hat Kinderglück und Kinderfreude nicht die Sorge und die Sehnsucht bannen können, die aus den Mienen der Mütter und Frauen sprachen. Alle meine Wünsche begleiten die Entwickelung der Kinder unserer Schule, auch das geistige und leibliche Wohlergehen von ihren Eltern, in dieser Stunde, wo ich am liebsten unter ihnen weilte, um mit Eifer die Erziehertätigkeit wieder aufzunehmen. Doch der dort oben macht, er will es anders, da ziemt uns nur Ergebung.

8. Januar 1916.

Wie Sie sehen, bin ich jetzt in einem Reserve-Lazarett. Ich war der Meinung, daß ich bald wieder hergestellt wäre, doch ist dieses nicht der Fall. Ich werde hier nun noch mit dem ganzen Körper eingegipst und muß vielleicht ein viertel Jahr in Gips liegen, gedenke aber doch, ganz gut dadurch wiederhergestellt zu werden. In meiner Stube liegen 14 Mann, die auch wie ich eingegipst sind. Ich komme auch bald daran. Es wird dann wohl Frühling, bis ich auf Urlaub kommen kann. Jetzt gerade, beim Schreiben, wird mir mitgeteilt, daß ich sogleich in Gips gelegt werden soll. Deshalb muß ich meinen Brief schließen.

16. Januar 1916.

Hier lernt man erst so recht den Wert des Gotteshauses schätzen. Hier läuten die Kirchenglocken nicht den Sonntag ein. Meistens merken wir nichts vom Sonntag und müssen wir jeden andern Tag zum Schanzen. Da vertreten die Kanonen die Glocken. Aber wenn man nur hören will, so kann man auch hier eine Predigt hören, denn der Herr redet durch die Not des Krieges zu den Menschenherzen und mancher hört die Sprache besser als die, welche ihm zu Hause verkündigt ist. Er hilft den Elenden herrlich, wenn sie ihn in der Not anrufen. Möge Gott uns bald den Frieden geben und uns alle nach dieser Zeit in Gnaden selig machen.

Dauria, 26. Februar 1916.

Kann Ihnen mitteilen, daß ich seit dem 9. November 1915 in russischer Kriegsgefangenschaft bin. Hoffentlich sind die Karten, die ich nach Hause geschickt habe, gut angekommen.

Es geht mir bis jetzt sehr gut. Gestern, am 25. Februar, haben wir unser Weihnachtsfest gefeiert, erhielten nämlich die Liebesgaben aus Deutschland. War eine große Freude unter den Gefangenen, freuen uns vor allem, daß die in der fernen Heimat an uns denken. Zum Schluß herzlichen Gruß und, so Gott will, ein frohes Wiedersehen, wenn es auch wohl noch etwas dauern wird.

23. September 1916.

Wenn wir am Sonntag vormittag auf Vorposten fuhren und Wind und Wetter unser Schiff bald hier, bald dahin schleuderte, dachte ich an die Gemeinde in der stillen Kirche. Wie wohl täte jetzt ein Wort Gottes! Unser Herz ist gewiß oft hart und abgebrüht, doch wie die ersten Geschosse einschlugen, da habe ich an die helfende Hand einer Mutter, die nicht helfen konnte, gedacht und gedacht an das Wort: Du kannst immer Sonntagsandacht halten, wenn das Herz nur will. An manchem Holzkreuz habe ich fragend stumm gestanden: Vielleicht mußt auch Du einst im Feindesland schlummern. Man geht und steht und die Zeit geht mit. Der Schnitter Tod mäht nieder ohne Rang und ohne Namen. Da mußten einmal 34 Mann im Nu ihr Leben lassen, als wenn man eine Fliege tot schlägt. Waren sie wohl alle darauf vorbereitet gewesen? Können wir nicht immer Sonntags-Andacht halten, wenn das Herz nur will. Und doch kommt es vor, daß man beten wollte und beim Händefalten müde einschläft, übermüde.

22. Januar 1917.

Jedes Mal, wenn ich das Steruper Blatt in Händen halte, ist es mir wie ein Stück Heimat, die zu mir spricht mit Menschenwort und Gotteswort. Und die Heimat bedeutet uns hier draußen alles, unser Bestes. Wie oft mag Ihnen schon Aehnliches gesagt oder geschrieben worden sein, daß wir erst hier draußen, in einsamen Nächten uns bewußt geworden sind, welch ein köstliches Gut wir an unserer Heimat besitzen. Wir wußten das früher nicht so, wir kannten und empfanden nicht das Glück der Heimat, denn wir hatten es nie gelernt, zu entbehren. Aber da kam der Kriegswinter mit Stellungskrieg und den langen, stillen Nächten. Da lernten manche das Heimweh kennen, heiße, brennende Sehnsucht, und das Heimatsgefühl wurde mächtig, es wuchs und wuchs zu einem

großen Glücksempfinden, wie wir es heute in unserm Herzen tragen und wie wir es mit nach Hause bringen wollen, unverkürzt, als ein Segen, der uns aus dem Kriege erwachsen ist und für alle Zukunft Früchte tragen soll.

13. Februar 1917.

Ist es doch eine Freude, wenn man einmal etwas Neues aus der lieben Heimat in dieser traurigen Einsamkeit erhält. Die teure Heimat will mir nämlich nach dem letzten Urlaub garnicht aus dem Sinn. Soviel Sehnsucht nach daheim habe ich noch nie gehabt, wie in diesem furchtbaren Winter, der besonders in den letzten 14 Tagen sehr strenge ist.

16. Januar 1918.

Ich konnte das liebe Weihnachtsfest in aller Ruhe im Quartier feiern. Abends hatten wir bei unserm lieben Postsekretär, bei dem wir mehrmals wöchentlich Bibelstunde haben, eine gesegnete Feier bei strahlendem Weihnachtsbaum, den uns ein Major unserer Division geschenkt hatte.

Ueber Galater 4 V. 4—7 hielt ein früherer Gefreiter unseres Regiments eine zu Herzen gehende Ansprache und die trauten Weihnachtslieder klangen so schön wie ehedem in der Heimat, vom Harmonium begleitet. Kurz nach Weihnachten erreichte mich die Nachricht, daß der alte Jessen in Ahneby heimgegangen ist. Ende November durfte ich ihm noch die Hand drücken, und er sagte: „Auf Wiedersehen, wohl dort oben.“ Seine Ahnung hat sich bald erfüllt und er darf den schauen, dessen Name in leuchtenden Buchstaben über seinem Krankenbett stand: Jesus.

Nun sind aller Augen gespannt nach dem Osten gerichtet, möchte die Friedenssonne dort bald aufgehen. Möchten sich die Westmächte aber auch darauf besinnen, was zum Frieden dient.

Soviel von den Auszügen der Briefe. Selbstverständlich enthalten diese und viele andere Briefe manche Bemerkung über Speise und Kleidung, Not und Tod. Aber Wiederholung der Ansichten sollte nicht gebracht werden, auch das Alltägliche, was jeder durchlebte, nicht aufgezeichnet werden.

Eins empfinden wir wohl alle beim Lesen dieser Auszüge: Je länger der Krieg dauert, desto ernster wird der Ton und desto brennender die Sehnsucht nach dem Frieden und nach der Rückkehr nach der Heimat.

7. Das kirchliche und sittliche Leben während der Kriegszeit.

Die kirchlichen und sittlichen Verhältnisse in Sterup sind wohl in mancher Weise dieselben gewesen, wie in anderen Gemeinden, z. B. in Quern oder Grundhof. Deshalb dürfte eine Schilderung, welche für einen größeren Bezirk Angelns gilt, auch für Sterup zutreffen. Wir finden eine solche Schilderung als Zeitspiegel in den Berichten des Synodalausschusses der Propstei Nordangeln. Daraus entnehmen wir zunächst das, was für Sterup gilt, um daran eigene Wahrnehmungen anzuknüpfen.

Stellen wir uns an den Anfang des Krieges, um von dort die kirchlichen und sittlichen Zustände zu betrachten.

Der sonntägliche Besuch des Gottesdienstes, welcher in der ersten Zeit des Krieges unter den wuchtigen Eindrücken stark anschwoll, mußte bei vielen wieder nachlassen, denen das Christentum nur ein Notanker war. Doch hat er sich in Sterup trotz stark verminderter männlicher Einwohnerzahl, von welcher viele am Kriege teilnahmen, ziemlich auf der alten Höhe gehalten, abgesehen von den Zeiten, wo die Kirche nicht geheizt wurde oder die Erntearbeit die Zurückgebliebenen während der Woche voll in Anspruch nahm und am Sonntag vor liegen gebliebene Aufgaben stellte.

Eine Zählung der Kirchenbesucher, die freilich, wie jede Statistik, ihre Mängel hat, liegt vor mir. Daraus entnehmen wir für die Propstei:

	Festtage:		Sonntage:
Esgrus	18	% der Erwachsenen,	4,4 %
Gelting	23	" " "	7,9 "
Gundelsby	20	" " "	9,6 "
Glücksburg	13,6	" " "	6,6 "
Grundhof	21,6	" " "	10,2 "
Hürup	28,6	" " "	11,6 "

	Festtage:				Sonntage:	
Husby	20	%	der	Erwachsenen,	6,8	%
Munkbrarup	15,6	"	"	"	5	"
Neukirchen	98	"	"	"	43	"
Quern	21,2	"	"	"	8,8	"
Rüllschau	21,4	"	"	"	11,8	"
Sieverstedt	18	"	"	"	8	"
Gr. Solt	14,6	"	"	"	7	"
Kl. Solt	26,5	"	"	"	10,2	"
Sörup	19	"	"	"	10,2	"
Steinberg	11	"	"	"	4	"
Sterup	21	"	"	"	10	"

Die Taufe wird für alle Kinder, soweit sie nicht plötzlich vorher sterben, gesucht. Auch werden durchweg alle Eheschließungen kirchlich eingesegnet. Bei der Taufe herrscht die alte Sitte der frühen Taufe vor, meist nach 4—6 Wochen.

Die Sonntagsruhe wurde auch zu Beginn des Krieges musterhaft gehalten, trotzdem die Sabbaths-Ordnung gemildert wurde. Man scheute sich, Arbeit, die nicht notwendig war, am Sonntag zu verrichten. Im Allgemeinen hatte man bei einem Sonntagsausgang durch die Dörfer, oder über die Felder den Eindruck: Es ist Feiertag. Auch an der Feier des Gründonnerstages waren die Abbröckelungsversuche noch wesentlich abgeprallt.

Viel Schaden für die Sonntagsheiligung hatten gestiftet die oft auf den Sonnabend gelegten Gesellschaften. Vorläufig machte dann der Krieg mit seinem furchtbaren Ernst aller Geselligkeit ein Ende.

„Durchhalten!" Dies Wort spielte im Krieg eine große Rolle. Aber ebenso wichtig ist das Hochhalten, bei den furchtbaren Todesnachrichten, beim wechselnden Kriegsglück, bei der wachsenden Teuerung, in Not und Armut nicht zusammenbrechen, innerlich auf der Höhe bleiben. Dazu sollte das Evangelium mit seiner Kraft dienen. So wurden denn monatliche Kriegsgebetstunden in der Ahnebyer Schule und im Konfirmandensaal eingerichtet, welche später nur im Winterhalbjahr abgehalten, die Form von Bibelstunden wieder annahmen. Da ein schlechter Besuch der Passionsgottesdienste bei ungeheizter Kirche zu erwarten stand, wurden sie in den Konfirmandensaal, der manchmal kaum genügte, verlegt.

Aus dem Missions-Nähverein wurde ein Kriegs-Nähverein, in welchem für Lazarette oder für Kriegskinder genäht wurde. Doch fehlte es später an Stoff und mußte sich der Verein auflösen.

Die Opferwilligkeit bei den Liebesgaben ist bereits geschildert; sie zeigte sich auch bei den kirchlichen Kollekten und erreichte im Klingbeutelgeld eine noch nie dagewesene Höhe, jährlich 450 bis 500 Mk.

Ein Blick in die Kirchenbücher fordert auf zu Vergleichen der Kriegsjahre mit der Zeit vor dem Kriege. Da lesen wir bei den Taufen: 1912: 39 Getaufte; 1913: 31; 1914: 30; 1915: 26; 1916: 12; 1917: 26; 1918: 16.

Wie manches Kind wurde schon wenige Tage nach der Geburt am Bette der Wöchnerin getauft, weil der Ehemann noch auf Urlaub war. Sollte er nach einigen Tagen wieder in den Schützengraben, dann war es eine ernste Feier und manche Ahnung, daß man zum letzten Male daheim war, hat nicht betrogen.

Die unehelichen Geburten traten zu Beginn der Kriegszeit ganz zurück. Doch beweist das nicht mehr einen Hochstand der Sittlichkeit; man greift auch auf dem Lande manchmal zu verwerflichen Mitteln. Später kamen einige recht zügellose Fälle hier und anderswo vor, wie nur der Krieg sie mit sich bringen kann.

Der Krieg trieb anfangs manches Brautpaar zur Trauung. Dann hörten die Trauungen fast ganz auf, setzten aber wieder ein, als der Friede sich verzögerte und fanden oft in Gestalt von Kriegstrauungen statt. Die Vorlegung der notwendigen Bescheinigungen auf dem Standesamt und beim Pastor genügte für sofortige Eheschließung und Trauung, das junge Paar brauchte nicht 14 Tage „im Kasten auszuhängen." Auch bei Kriegs-Paaren folgte in Sterup auf jede Eheschließung die Trauung, welche anderswo manchmal unterblieb oder verschoben wurde.

An Beerdigungen melden die Bücher: 1912: 27; 1913: 21; 1914: 22; 1915: 20; 1916: 22; 1917: 23; 1918: 22.

Hier fand also kein Sinken der Zahl statt, wobei die auf dem Schlachtfeld Gefallenen nicht mitgezählt sind, die ja in einem Alter waren, worin selten in Friedenszeiten Sterbefälle vorkommen.

Ein Vergleich zeigt uns, daß im Frieden die Geburten die Beerdigungen stets überragten, während im Kriege das Gegenteil eintrat.

Deutschlands Einwohnerzahl ist durch den Krieg zurückgegangen. Kriegsverluste und Sterbefälle infolge Unterernährung sowie Geburtenrückgang werden am Ende einen Gesamtverlust von mindestens 5 Millionen Menschen veranlaßt haben. Dazu kommen die Gebietsabtretungen im Norden, Osten und Westen mit Millionen Menschen. Die jetzigen Teuerungsverhältnisse werden auf die Dauer auch nicht die Aussichten der Eheschließung verbessern: Die geringe Geburtenziffer während der Kriegszeit wird zur Folge haben, daß nach 20 Jahren die Zahl der Heiratsfähigen gering sein wird.

Dazu taucht noch die Frage der Massenauswanderung auf, die eintritt, falls sie von andern Staaten erlaubt wird, und Deutschlands Industrie auf dem Weltmarkt von geringer Bedeutung bleibt.

Noch ernster sind die Aussichten bei dem Gedanken, daß auch bei uns im Kriege die kräftigsten, leistungsfähigsten Jahrgänge betroffen wurden, daß Kriegsverletzte und lange zurückgehaltene Kriegsgefangene in ihrer Kraft geschwächt sind, daß verheerende Krankheiten in unserm Volk mehr um sich gegriffen haben. Trübe können wir in die Zukunft schauen, wenn wir uns nicht zusammenraffen und kraftvoll am Neubau arbeiten in der Erinnerung an das, was wir einst gewesen.

Und nun noch einige Worte über die sittlichen Zustände, welche schon gestreift wurden. Welch ein fleißiges und treues Arbeiten kann man beobachten, welch ein Vorwärtsstreben bei Landleuten und Gewerbetreibenden! Welch ein starker Familiensinn, wie nett und ansprechend ist die saubere Häuslichkeit und sind die wohlgepflegten Gärten! Die Kinder machen einen guterzogenen Eindruck, treu hält man in der Nachbarschaft bei Freud und Leid zusammen, ohne Standesunterschied. Die Sparkasseneinlagen wuchsen und auch die Kinder wurden durch die Schulsparkassen zum Sparen erzogen. Manch gutes Verhältnis ist zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und noch hält sich manche gute alte Sitte. Wird das alles so bleiben?

Noch manches andere helle Bild könnten wir hinzufügen, wilde Verschwendung und Spielsucht finden keinen Anklang,

sie sind deshalb selten. Trunksüchtige gab es in früheren Zeiten mehr als jetzt. Der Krieg mit seinem zeitweiligen Alkoholverbot, mit seinen schlechten Ersatzmitteln hat Einschränkungen befördert. Vor allem aber wirkte hier die Teuerung und von einzelnen Leuten, die sich früher betranken, hieß es nun: „Dat deit he nu nich mehr, dat ward em to düer." —

Aber ein langer Krieg bessert nie, sondern verroht und verwildert. Das sah man an manchen Anzeichen in jedem Dorf. — Leichtlebigkeit und Vergnügungssucht traten besonders am Ende des Krieges in die Erscheinung, ja, beleidigten durch wilde Tanzsucht diejenigen, welche über des Vaterlandes Geschick trauerten. — Wohl war der Druck schwer gewesen und hatte die Jugend, welche fröhlich sein will, viel entbehrt. — Aber manch warnendes und strafendes Wort war hier am Platze.

Allüberall lockte auch die Versuchung, die Höchstpreise zu überschreiten, Schleichhandel und Geheimschlachterei zu treiben. In jeder Gemeinde fielen dieser Versuchung Leute zum Opfer. Hebung von Zucht und Sitte bleibt in Zukunft ein schweres, aber notwendiges Werk. Viele haben ein weites Gewissen bekommen, Treue und Wahrheitssinn scheinen zu schwinden. Göttliche und menschliche Gesetze werden gering geachtet. Das kann zum Niedergang unseres Volkes führen. Wer will helfen, ohn' Ermüden dagegen zu kämpfen?

Noch zwei Mitteilungen seien diesem Abschnitt hinzugefügt.

Mitten in die Kriegszeit, auf den 31. Oktober 1917, fiel das 400jährige Reformations-Jubiläum. Wenn die Feier durch des Krieges Gewalt auch sehr beeinträchtigt war, so wurde doch in jeder Gemeinde darauf hingewiesen.

Am 31. Oktober fand in Sterup ein gut besuchter Gottesdienst statt, worin der Gemeinde die beiden Kernwahrheiten ans Herz gelegt wurden, daß der Mensch vor Gott gerecht und selig wird nicht durch die Werke, sondern alleine durch den Glauben an Jesum Christum und daß wir alleine aus der Bibel den rechten Weg des Heils erfahren, sie ist mit ihren ewigen göttlichen Wahrheiten die Waffe, die wir auch weiter zu Schutz und Trutz gebrauchen sollen. An vielen Sonntagen vor und nach diesem Festtage wurden Lutherlieder im Gottesdienst gesungen. Die Schulkinder übten auch die

schwierigen, weniger bekannten Melodien ein. Proben davon erhielten wir an zwei Gemeindeabenden, wo Hauptpastor Meyer aus Grundhof über „Luther und die heilige Schrift“ und Pastor Boosmann aus Munkbrarup über „Luther und unsere Zeit“ redeten. Kleine Lutherbücher wurden an die Schuljugend verteilt.

Schließlich sei noch mitgeteilt, daß der Pastor einen Transport von Liebesgaben, die in Schleswig-Holstein und Mecklenburg für die Truppen gesammelt waren, nach dem westlichen Kriegsschauplatz begleitete. Er war vom 28. Juni bis zum 8. Juli 1915 unterwegs. Der betreffende Güterzug ging von Düsseldorf aus und hatte das Endziel Chauny, die letzte Station in der damaligen Etappe, denn schon um Noyon und Soissons wurde heiß gekämpft. Die Reise ging im langsam rollenden Güterzug in 27 Stunden über Aachen, Verviers, Lüttich, Namur, Charleroi, Maubeuge, St. Quentin nach Chauny, wo die Wagen abgeliefert und 2 Tage Aufenthalt genommen wurde, in denen die berühmte, bald darauf gesprengte Burgruine Coucy le Chateau besichtigt wurde. Die Rückreise für welche die Schnellzüge benutzt werden konnten, brachte mehrtägigen Aufenthalt in Lille und Brüssel.

Von der Behörde aufgefordert, nahm der Pastor im Januar 1918 an einer sogenannten Aufklärungswoche in Dortmund und Bochum teil. In solchen Wochen wurden Leuten aller Stände die gewaltige Kriegstechnik, die mit der Kohlenförderung beginnt und mit der fertigen Granate oder anderen Waffen endet gezeigt und auf die ungesunde, aufreibende Arbeit, die vor allem in den chemischen Fabriken mit ihren Säuren sich findet, hingewiesen. Auf dem Lande machte man sich nicht den rechten Begriff von der schweren, aufreibenden, frühalternden Arbeit der Hochofen-Arbeiter, der Frauen, die heiße Eisenklötze schieben, Granaten drehen, Geschosse herstellen und damit Arbeiten verrichten, die ihnen auch nur im Kriegsdienst zugemutet wurden. Für diese Schwer- und Schwerstarbeiter mußte das Land mehr Lebensmittel liefern. Das sollte man auf diesem Kursus lernen und weiter verkünden.

Freilich drängte sich schon damals manchem Teilnehmer beim Anblick dieser Riesenbetriebe die bange Frage auf: Das ist letzte Kraftprobe unserer Macht, wird sie gegenüber den vielen feindlichen Riesenbetrieben zum Ziele führen?

Nebenbei sah man in solchen Industriestädten, wie schwer es auch die Frauen haben. Nicht nur die Arbeit in den Fabriken, sondern die Anpassung des städtischen Hausstandes an die Kriegswirtschaft erforderte heldenhafte Leistungen. Die Schwierigkeiten des Einkaufs, des Ladenstehens, die Folgen der Unterernährung bei den Kindern, die Scherereien mit den Lebensmittelkarten und vieles mehr haben in der Stadt einen größeren Heldenmut und eine höhere Leistungsfähigkeit erfordert, als bei uns auf dem Lande.

Auch hier konnte das oft nur geschehen in der sittlichen Kraft, die sich als Glied des Volkes fühlt und des Volkes Geschick teilen will.

8. Die Schule und der Krieg.

Das Schulwesen des Kirchspiels hatte nicht nur in seinen Baulichkeiten, in neuen Schulhäusern, manche Wandlung zum Bessern, sondern auch die Erziehung und Ausbildung der Jugend lag in tüchtigen Händen. Wir brauchten, im Hinblick auf Nachbarschulen, keinen Vergleich zu scheuen.

Da kam der Krieg; er rief sofort den Steruper Lehrer der Mittelstufe, Heinrich Wernecke, zur Fahne. Vom östlichen Kriegsschauplatz schrieb er bald und ist er auch auf diesem Schauplatz geblieben.

Aus dem Unteroffizier wurde der Reserveoffizier, dann aber, gegen Schluß des Krieges, erkrankte er sehr heftig an Lungen- und Rippenfellentzündung. In Polen hat er in einem Lazarett schwere Wochen durchmachen müssen. Auch am Ende des Krieges war seine Genesung noch nicht eingetreten und verschiedentlich mußten wegen Eiterherde, die sich gebildet, operative Eingriffe gemacht werden. Erst allmählich konnte er einen Teil seiner Lehrtätigkeit beginnen und besserte sich sein Zustand.

Mehr als 4 Jahre sind die drei Klassen der Steruper Schule von dem Hauptlehrer und der Lehrerin verwaltet und zwar in der Weise, daß jetzt jede Klasse nur 14 bis 20 Stunden wöchentlich erhalten konnte, während sie früher 22 bis 30 Stunden hatte.

Zu diesem verminderten Unterricht gesellte sich in mehreren Kriegswintern die Kohlennot, wenn auch die Lieferung von

„Speck-Kohlen" manchmal erreicht wurde. Der Unterricht mußte im Winter weiter eingeschränkt werden, ja einige Wochen völlig ausgesetzt werden.

Nun hätte im Sommer manches nachgeholt und die Zeit völlig ausgenutzt werden können, wenn nicht der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften die Schulbehörden gezwungen hätte, weitgehende Berücksichtigung bei Gesuchen, Kinder vom Schulunterricht zu befreien, anzuempfehlen.

So war es ganz unmöglich, für die vorhandenen Lehrkräfte, auch bei treuer, hingebender Arbeit die Schulen auf ihrem alten Stand zu erhalten, wie es im Lauf der Jahre immer mehr hervortrat. Dabei hatten die Lehrer auch bei gleicher Stundenzahl wie früher ein schweres Lehramt, weil in den verschiedenen Klassen die Nebenfächer verkürzt waren oder wegfielen und besonders in den Hauptfächern stramm gearbeitet werden sollte.

Der Zustand der Kohlennot änderte sich auch nicht mit dem Kriegsende, weil Kohlen an die feindlichen Staaten zu liefern waren und ein Kohlenstreik den andern, oft mit Unruhen verbunden, ablöste.

Und wenn dann ein Lehrer noch sah, wie infolge aller dieser Zustände die Jugend in einzelnen Häusern, wo der Vater im Felde stand und sein gebietendes Wort, welchem die wuchtige Hand folgen konnte, fehlte, mehr und mehr verwilderte, dann konnte er wohl seufzen unter der Last und wehmütig früherer Zeiten gedenken.

Auch die Schule in Ahneby hat die Kriegsnot reichlich erfahren. In den ersten Kriegsmonaten ging der Unterricht seinen geregelten Gang. Doch schon im Dezember 1914 trat der zweite Lehrer Georg Christiansen, ein Flensburger, nachdem er längere Zeit geschwankt, ob er der ihm anvertrauten Schuljugend oder dem Vaterland wichtige Dienste leisten solle, als Kriegsfreiwilliger in den Heeresdienst ein. Er ist nur auf dem westlichen Kriegsschauplatz gewesen. Auch er rückte zum Reserveleutnant auf. Furchtbare Schlachttage hat er mitgemacht und öfters in Briefen geschildert. Seit dem 30. März 1918 wurde er bei Lassigny vermißt. Mehrere Monate blieben seine Eltern in Ungewißheit, zwischen Furcht und Hoffnung schwankten ihre Seelen. Da erhielten sie durch das Auskunftsbüro des Roten Kreuzes die Bestätigung seines Todes an dem genannten Tage.

Als die Schulgemeinde seinen Tod erfuhr, wurde beschlossen, eine Gedächtnisfeier in seiner Klasse zu veranstalten. Die Eltern des Gefallenen, die Schulkinder und deren Eltern sowie einige Kollegen und Freunde fanden sich zu derselben ein.

Der Ortsgeistliche richtete Trostesworte an die Angehörigen und beschrieb den Gefallenen als einen lehrbegabten, gewissenhaften Lehrer, der sich die Liebe der Kinder und die Achtung der Eltern erworben und als einen lautern Menschen von christlicher Weltanschauung, welcher geraden, offenen Charakters von edler Begeisterung für Wahres, Gutes und Schönes erfüllt war. Die Gedächtnisfeier war umrahmt von Gesangvorträgen seiner früheren Schüler. Zur bleibenden Erinnerung an den Gefallenen ist sein Bild in der Klasse aufgehängt. Es soll die Kinder mahnen, auch mit ganzer Seele für das einzutreten, was man als recht und gut erkannt hat, und darin getreu zu sein bis an den Tod.

Der erste Ahnebyer Lehrer, Engelsen, war auch im dienstpflichtigen Alter, wurde aber, da ihm die Verwaltung beider Klassen zufiel, zunächst mehrfach vom Heeresdienst zurückgestellt. Als aber immer schärfer eingezogen wurde und die Ausfüllung der Lücken auf den Kriegsschauplätzen alle Rücksichten bei Seite schob, mußte man auch ihn ziehen lassen, und wurde er bei einer Maschinengewehrabteilung eingestellt.

Man ließ die Ahnebyer Schule mit ihren 75 Kindern lehrerlos. Einige Stunden wöchentlich wurden den Kindern erteilt durch den Pastor und die Steruper Lehrkräfte. Man gewann für einige Monate den pensionierten früheren Ahnebyer Lehrer Nothhorn, welcher aber nur an einigen Tagen Unterricht erteilte. Endlich sandte die Schulbehörde einen Flensburger Lehrer, namens Schmaljohann, welcher mit Geschick und Treue die Kinder förderte. Leider wurde auch seine Tätigkeit unterbrochen durch eine längere Erkrankung an Gelenkrheumatismus. So hat auch diese Schule des Krieges Not gründlich gespürt.

Nicht nur durch verringerten Unterricht und landwirtschaftliche Arbeiten wurden die Gedanken der Kinder vom Lernen abgelenkt, sondern auch durch vielseitige Kriegshülfe und notwendige Sammeltätigkeit, die meistens nur unter Aufsicht und Anleitung der Lehrer wünschenswerten Erfolg hatte. Auch hierin ist viel geleistet. Ein Ausschnitt aus dieser Tätigkeit ist von den Lehrern zur Verfügung gestellt, woraus man den Eifer der lieben Jugend deutlich erkennen kann.

Sammlungen der Steruper Schulkinder.

Goldmünzen wurden von einigen Kindern mit so gutem Erfolg gesammelt, daß sie mit eingerahmten Bildern der Heerführer belohnt wurden. Oftmals haben sie für die Lazarette die früher erwähnten Eier gesammelt, auch Fruchtsaft, Bücher und Kissenstoffe. Auch beim Versand der Hühner für die zurückgekehrten Flüchtlinge Ostpreußens machten sie sich verdient. Mehrere Mal sammelten größere Schulkinder Spenden ein, z. B. für die Säuglingspflege, die U-Boot-spende und die Nationalstiftung. Auch lag in ihrer Hand die Altgummi- und recht beträchtliche Altpapiersammlung. Zwei mal wurden bedeutende Mengen gut getrockneter Brennnesseln abgeliefert.

Im Einzelnen kann aus dem Jahre 1917 über die Hilfstätigkeit der Steruper Kinder folgendes berichtet werden:

In der 2. Klasse halfen: beim Pflügen 11 %, bei der Heuernte 33 %, beim Pflanzen und Ernten der Kartoffeln 66 %, beim Pflanzen und Reinigen der Rüben 50 %, bei der Kornernte 48 %, beim Aehrenlesen 54 %, bei der Torfbereitung 16 % und beim Dreschen 16 %.

In der 1. Klasse halfen: beim Pflügen, Eggen, Dungfahren und -streuen 14 %, bei der Heuernte 50 %, beim Distelstechen 50 %, beim Pflanzen und Ernten der Kartoffeln 93 %, beim Pflanzen und Reinigen der Rüben 80 %, bei der Kornernte 80 %, beim Aehrenlesen 44 %, bei der Torfbereitung 12 % und beim Dreschen 70 %. Auch wurden im Herbst viele Kinder in der Rüben- und Wurzelernte beschäftigt.

Von den Kindern zu Sterup wurden abgeliefert:

Weißdornfrüchte	31,5 kg,	Kürbiskerne	0,1 kg,
Brombeeren	5,75 „	Pflaumenkerne	3,75 „
Hagebutten	125,75 „	Kirschkerne	4,— „
Vogelbeeren	453,— „	Johanniskraut	2,50 „
Brennesseln	51,— „	Schafgarbe	0,3 „
Eicheln	64,75 „	Huflattich	1,5 „
Kastanien	314,— „	Himbeerblätter	1,5 „

Löwenzahnwurzeln 9,5 kg.

Im Jahre 1918 sammelten die Kinder Frauenhaare, Knochen, Waldmeister, Blüten der weißen Taubnessel und Laubheu, und zwar von letzterem 163,24 Zentner. Für die

Laubheugewinnung erhielt die Schule eine Prämie im Betrage von 40 Mk. aus der Kreiskommunalkasse. Auch in diesem Jahre wurden Kastanien, Eicheln, Vogelbeeren und Obstkerne gesammelt. Hinzu kam das Sammeln von Bucheckern.

Auch für Ahneby liegen hierüber einige Mitteilungen für einen Teil der Kriegszeit vor. Im Herbst 1914 kauften die Ahnebyer Kinder für 30 Mk. Waren (Tabak, Cigarren, Schokolade) und lieferten sie an den Steruper Frauenverein ab.

Im November 1914 wurden folgende verfertigte Wollsachen abgeliefert: 9 Paar Stümpfe, 11 Paar Pulswärmer, 4 Paar Ohrenwärmer. 1 Paar Kniewärmer, 5 Leibbinden, 4 Halstücher.

Weihnachten 1914 wurden 9 Weihnachtspakete im Werte von 40 Mk. geliefert.

Januar 1915 an Wollsachen: 15 Paar Strümpfe, 12 Paar Pulswärmer, 25 Paar Ohrenschützer, 4 Paar Handschuhe, 4 Leibbinden, 3 Halstücher.

Im Februar 1915 abgeliefert zur Bekämpfung der Läuseplage: 73,70 Mk. — Für Ostpreußen: 80 Hühner.

Im März 1915 als dritte Wollsendung: 13 Paar Strümpfe, 2 Paar Pulswärmer, 3 Halstücher. Bald nachher: 12 Paar Strümpfe, 1 Leibbinde.

Im Juni 1915 für Feldlazarette: 53 Stieg Eier. Für Ostpreußen: 82 Hühner. Kinderspende für Ostpreußen: 11 Mk. Für die Krieger: 120 Flaschen Saft. An die Rohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums: 125 Pfd. Altgummi.

Vom Kaiser Wilhelm-Dank wurden 100 Kriegsschriften für 15 Mk. bezogen. Zerschnittene Lumpen zum Füllen von Kissen wurden abgeliefert.

September 1915: von den Schulkindern für die Kriegsgefangenen in Sibirien: 30 Mk. Gesammelte Pflaumensteine wurden abgeliefert.

März 1916: für Lazarette: 44 Stieg und 3 Eier.

Juni 1916: Papier und Bücher gesammelt. Wollsammlung. Die Goldsammlung erreichte die Höhe von 2220 Mk.

In 9 Kriegsanleihen wurden dem Reiche viele Milliarden zur Verfügung gestellt von allen Kreisen des Volkes. Den hohen Zins von fünf von Hundert gewährten sie, sie sollten jeder Zeit durch Verkauf wieder flüssig gemacht werden können und die sicherste Kapitalsanlage bilden. Witwen- und Waisengelder wurden oft auf Drängen der Behörde gezeichnet. Die

unantastbare Geldwirtschaft des Reiches sollte für Erfüllung aller übernommenen Verpflichtungen bürgen. Ob das alles nach dem bekannten Ende noch gilt und gehalten werden kann, erscheint manchem etwas zweifelhaft. Jedenfalls zeichnete man auf die mittleren Kriegsanleihen mit großer Opferfreudigkeit.

Die Steruper Sparkasse zeichnete insgesamt etwa 400 000 Mark, die fünf politischen Gemeinden zeichneten auch Beträge von 40 000 bis 80 000 Mark, die Kirchenkasse gab 78 000 Mark zu diesem Zweck hin. Auch auf der Spar- und Darlehnskasse und Banken wurde gezeichnet. Und auch die Schulen fehlten nicht. Die Lehrer vermittelten die Anleihen der Kinder und mancher Schuljunge fühlte sich als wohlhabender Rentner, wenn er am Schluß des Halbjahres mit der Schere den Zinszettel abschnitt. Als Beispiel führe ich an, daß im März 1916 von den Ahnebyer Schulkindern die Summe von 7600 Mark als Kriegsanleihe gezeichnet wurde.

9. Das Erwerbsleben.

Fern von den großen Industrieorten liegt Sterup und wird von ihrem Getriebe nicht berührt. Bei dem Erwerbsleben unserer Gemeinde kann es sich nur um Landwirtschaft, Handel und Gewerbe handeln. Voran steht als wichtigster Faktor die Landwirtschaft. Gibt es doch viele Gewerbetreibende, die nebenbei auch Landwirtschaft treiben.

Die Mitteilungen über die Ablieferungen in der Landwirtschaft, die zum Teil mit Zahlen für die Gemeinde Grünholz belegt sind, verdanke ich Herrn Christian Petersen. Seinen Darlegungen sind anderweitige Mitteilungen und eigene Beobachtungen des Verfassers beigefügt.

Auf manchem Landbesitz hat die Frau Monate, ja Jahre lang den Betrieb in die Hand nehmen müssen. Die Knechte und der Arbeiter wurden eingezogen. Die Dienstmädchen und der Dienstjunge blieben zurück. Zur Aushülfe bekam man dann in unserem Bezirk gefangene Russen, die wohl arbeitswillig waren, aber die deutsche Umgangssprache und die hiesige Wirtschaftsweise nicht kannten, also erst angelernt werden mußten. Etwas besser pflegten die Besitze daran zu sein, wo ein noch rüstiger Abnahmemann wieder in Tätigkeit

trat. Aber manche fixe Frau wirtschaftete als Ueberschuß eben so viel heraus, als ihr Mann es getan hätte.

Wohl kein Zweig des Erwerbslebens ist durch den Weltkrieg so vielseitig und stark in Anspruch genommen wie die Landwirtschaft. Mußte doch durch sie die Ernährungsfrage der Bevölkerung und des Heeres gelöst werden. Während wir uns zu Anfang des Krieges vielfach in der Sicherheit wiegten, ohne Einfuhr dasselbe leisten zu können, mußten wir leider bald die Erfahrung machen, daß das unmöglich war. Als England die Auslandszufuhren abschnitt und unterband, fing schon im Herbst 1915 ein merklicher Mangel an Lebensmitteln an, welcher sich stark steigerte und schließlich zu dem bekannten Rationierungs- und Kartensystem führte. Ablieferungsverordnungen kamen, es wurde in den Bestand des Landmannes eingegriffen, und sein Verfügungsrecht wurde ihm immer mehr beschnitten. Daß gerade hierin eine große, schwere Entsagung, ein Loslösen von alten Anschauungen und Sitten lag, ist vielen Städtern nicht zum Bewußtsein gekommen. In schweren, langen Kämpfen hat sich der Bauernstand Selbständigkeit und Selbstbewirtschaftung errungen. Tief hat sich bei ihm das Gefühl eingeprägt, daß er frei und selbständig über seine Erzeugnisse, die er im Schweiße seines Angesichts erarbeitet hat, verfügen darf.

Nun soll er gezwungen werden, umzulernen. Nun legen sich Verordnungen wie Fesseln um seine Füße. Wo er frei schaltete und waltete, ist er nur noch ein Wirtschafter für das gesamte Volk. Und doch hat der Landmann auch das gelernt mit vaterländischem Opferwillen. Wohl gab es unter dem immer stärkeren Druck des Krieges Verfügungen, die ganz genau nicht gehalten werden konnten und wurden, wohl gab es auch hier Drückeberger, aber durchweg betrachtete man das vorschriftmäßige Abgeben als Ehrenpflicht, die erfüllt werden mußte.

Den ersten Vorgeschmack davon erfuhren die Landleute sofort durch die Zwangsablieferung vieler Pferde an die Heeresverwaltung. Ein angemessener Preis schien ihnen bezahlt, aber gar bald zeigte es sich, daß der Pferdemangel die Preise in die Höhe schnellte, sodaß bei Neuanschaffungen ein größerer Verlust unausbleiblich war, wenn nicht Jungpferde eingeschoben werden konnten. Wohl wurden später mitunter die sogen. Beutepferde als Ersatz den Landleuten zu mäßigem

Preise gegeben, aber dieselben langten meistens in einem so schlechten Futterzustand an, daß sie die schwere Landarbeit zunächst nicht verrichten konnten. Eine schlechtere Bearbeitung der Felder war dadurch unausbleiblich. Die Gemeinde Grünholz mußte im Laufe des Krieges 13 Pferde an die Heeresverwaltung abliefern. Das ward um so schwerer empfunden, weil von den männlichen Hilfskräften oft die besten im Felde standen.

Zur Zwangsablieferung kam die Beschlagnahme. Was bedeutet das? Der Landwirt darf die beschlagnahmten Erzeugnisse nicht verkaufen, nicht aus dem Bezirk entfernen, beiseite schaffen oder vernichten. Er darf das Korn nicht verarbeiten z. B. zu Branntwein, Kornkaffee u. dergl., er darf es nicht vermahlen, verbacken, nicht an sein Vieh verfüttern, soweit nicht Ausnahmen erlaubt sind. Er muß dafür sorgen, daß die Ernte gut eingebracht, mit der nötigen Vorsicht behandelt und verwahrt wird, er muß das Getreide ordnungsgemäß ausdreschen usw.

Der Kommunalverband hatte dem Landwirt gegenüber die Pflicht, das beschlagnahmte Getreide rechtzeitig abzunehmen, und, wie hier ausdrücklich erwähnt werden soll, rechtzeitig zu bezahlen.

Hier gab es wohl zuweilen Klagen auf beiden Seiten.

Die Ablieferung von Heu und Stroh geschah im Jahre 1916, welches als gutes Erntejahr bezeichnet werden kann, noch im Rahmen der Freiwilligkeit. Die Gemeinde Grünholz lieferte damals 5000 kg Heu und 3250 kg Stroh. Bedeutend drückender wurden die Lieferungen 1917 und 1918 empfunden, da sie trockene Jahre waren und der Ertrag an Stroh und Heu gering war. Trotzdem wurden unter starkem Ablieferungszwang von der Gemeinde Grünholz 1917 an Stroh 29000 kg und an Heu 10300 kg geliefert. 1918 waren es sogar 26000 kg Stroh und 11500 kg Heu, welche an das Proviantamt in Schleswig abgeführt werden mußten. Dem Vieh blieb nicht die gewohnte Streu, man mußte sich anderweitig behelfen, dem Acker wurde wertvoller Stalldünger entzogen, ohne, daß genügender Ersatz vorhanden war, da Kunstdünger nur in ungenügender Menge und vielfach minderwertig zur Verfügung stand.

Die Kriegs-Getreide-Gesellschaft übernahm die Aufgabe, Brotgetreide zu erwerben und als eisernen Bestand für

die letzten Monate vor der neuen Ernte aufzuspeichern. Diese Riesenaufspeicherungen hatten ihre großen Bedenken, zumal, wenn das Korn liegen blieb, ohne Vorsichtsmaßregeln, daß es verdürbe. Zu Zeiten bekam man von der Gesellschaft, welche das Korn aufkaufte, nur 30 Mk. für die Tonne. Wollte man dann Saatgut durch diese Gesellschaft beziehen, mußte man 60 Mk. geben. War das denn immer besseres Korn oder dasselbe, welches seiner Zeit verkauft war?

Dabei wurde den Haushaltungen, sowie den dazu gehörigen Zug- und Zuchttieren nur das Notwendigste belassen, sodaß hier neue Versuchungen zur Ueberschreitung der Vorschriften entstanden. Zeitweilig wurde für ein Pferd nur 3 Pfd. Hafer täglich bestimmt, ein Quantum, bei dem das Tier keine schwere Arbeit verrichten konnte. Aber die große Not des Vaterlandes drängte dazu.

1915 und 1916 war die Ablieferung des Getreides noch nicht so fühlbar, weil zwei Drittel der Gerstenernte zurückbehalten werden durften. Dabei konnten noch Schweine, wenn auch in geringerer Zahl, gehalten werden.

Als aber im Herbst 1916 die Kartoffelernte äußerst mäßig ausfiel, hielt man es für notwendig, auf Verringerung unserer Vieh-, vor allem der Schweinebestände, zu dringen. Um die Kartoffeln nicht verfüttern zu lassen, sondern sie als wichtigstes Ernährungsmittel der minderbemittelten Bevölkerung zuzuführen, wurden die Kartoffelpreise erhöht. Ob das richtig und zweckmäßig gewesen, möge der Leser dieses Buches selbst entscheiden.

Als Beispiel der Ablieferung möge uns wieder die Gemeinde Grünholz dienen. Sie hat einen Flächeninhalt von etwa 450 Hektar und mußte 1917, im ersten trockenen Jahre, 2518 Centner Brotgetreide, sowie 5589 Centner Sommergetreide an die Heeresverwaltung abliefern. Aehnlich wird es 1918 mit der Ablieferung gewesen sein.

Durch diese Maßnahmen wurde die vor dem Kriege so blühende Schweinezucht und -mast fast ganz unterbunden, zumal die Zufuhren aus dem Auslande fast gänzlich fehlten. Man ging eben von dem Grundsatz aus, daß von der Menge von Nahrungsmitteln, die ein Schwein frißt, nur die Hälfte in Gestalt von Fleisch und Fett für die Ernährung des Menschen wiederkehrt.

So ward der Kreis der Futtermittel immer enger, nachdem auch Hafer und Gerste mit geringen Einschränkungen hineingezogen waren, ja auch Kartoffeln und Kohlrüben, sonst überwiegend verfüttert, der menschlichen Ernährung im wesentlichen dienen mußten.

Wohl suchte die deutsche Wissenschaft nach Ersatzmitteln. Ein Kriegsausschuß für Ersatzfutter betrieb die Umwandlung von Stroh in Kraftfutter und verarbeitete Heidekraut zu Futtermehl. Wohl schützte das vor dem Verhungern, aber die Tiere gediehen nicht dabei.

Im Jahre 1915 sowie auch anfangs 1916 waren noch verschiedene Mastverträge von den zuständigen Kriegsstellen mit Landwirten vereinbart, welchen man Futtermittel zu einem bestimmten Preise lieferte, wofür dann aber auch die Tiere einen vereinbarten Preis hatten. Dadurch ward noch etwas Dünger erzeugt und blieb die Wirtschaft auf dem Laufenden. Aber mit dem Futterverbot kam der Ruin der Schweinezucht. Und die Folge der massenhaften Abschlachtung war, daß die Preise für Ferkel und Jungtiere derartig in die Höhe schnellten, daß es für den Minderbemittelten kaum mehr möglich war, ein winterliches Familienfest in Gestalt des Schweineschlachtens abzuhalten. Nur wenn mehr Korn freigegeben wird, und die Einfuhr desselben wieder stattfindet, werden die Schweineställe, die jetzt einen verödeten Eindruck machen, sich füllen.

Von einschneidender Wirkung für die Landwirte war auch die Ablieferung des Rindviehs. Hinzu kam, daß 50 % der jetzt noch gewonnenen Milch, die weit unter dem früheren Quantum blieb, an die Stadt geliefert werden mußte, um dort der bittersten Not zu wehren.

Hierdurch wurde die Aufzucht der Kälber sehr erschwert, zumal die Regierung noch die Verordnung erlassen hatte, daß Jungtiere nur 6 Wochen nach der Geburt mit Milch ernährt werden durften. Woher sollte fette Milch kommen, wenn das Vieh mager wurde, Kraftfuttermittel fehlten und Heu und Stroh nur wenig vorhanden war? Verkalben war als Folge davon eine bekannte Erscheinung.

Genaue Zahlen über das abgelieferte Vieh lassen sich aus den ersten Kriegsjahren nicht angeben, da eine Kommission des Amtsbezirkes das Vieh aussuchte und keine Statistik liefern kann. Erst seitdem zu Anfang des Jahres 1917 Ver-

trauensleute des Viehhandelsverbandes dies Amt übernahmen, liegen Zahlen vor. Von da an bis 9 Monate nach dem Kriegsende betrug die Zahl **522** Stück. So sah mancher seinen Rindviehbestand schwinden und stieß die Ergänzung auf große Schwierigkeiten.

Mit den Maßnahmen des Krieges mag es wohl auch zusammenhängen, daß das Angler Vieh auf manchem Besitz mehr und mehr verschwand und durch schwarzbuntes ersetzt wurde. Eine starke Meinungsverschiedenheit, ob solches angebracht sei oder nicht, trat zu Tage, ja, wurde in den Zeitungen ausgefochten.

Als Beispiel für die Höhe der Preise kann angeführt werden, daß nach einem Zeitungsbericht aus Ostholstein vom März 1919 kosten ½- bis ¾-jährige Kälber: 210 bis 360 Mk., 1-jährige Starken: 390 bis 570 Mk., 1½- bis 2-jährige Starken 650 bis 800 Mk., sowie junge Stiere 450 bis 900 Mk., je nach Güte und Futterzustand. Das war das Vierfache des früheren Friedenspreises, aber noch höher stieg das Vieh im Wert. Zugochsen wurden stellenweise eingestellt, aber nach Ergänzung des Pferdebestandes wieder abgeschafft.

Als erfreuliche Erscheinung neben vielen trüben kann der vermehrte Kartoffelanbau genannt werden. Die bestellte Fläche ist hier auf das Doppelte gestiegen. War doch von der Behörde mitgeteilt, daß an eine Einfuhr von Kartoffeln aus anderen Kreisen in unsern Kreis, wie sie noch im ersten Kriegsjahr zwecks Verfütterung weitgehend geschah, in keiner Weise gedacht werden könne. Den Wert der Kartoffel für die Ernährung werden wir im nächsten Kapitel beleuchten.

Auch die Steruper Gemeinde legte in jedem Jahre eine Koppel als Pachtland für solche Haushaltungen aus, welche nicht genügend Kartoffeln auf eigenem Grunde pflanzen konnten. Brachliegendes Bauland wurde mit Kartoffeln bestellt, aus den mit Blumenbeeten geschmückten Rasen wurden „Kriegsrasen". Städte- und Landgemeinden nutzten jede Fläche aus, selbst das Eisenbahnministerium ordnete an, daß die Geländestreifen längst der Bahngeleise mit Kartoffeln und Gemüse bestellt wurden. In Moor und Heide suchte man so viel wie möglich dem Boden abzugewinnen. Nicht unerwähnt darf bleiben der Anbau auf dem Felde von verschiedenen Kohlarten und Gemüse, worüber Anbauverträge abgeschlossen

wurden. Freilich, von so großer Bedeutung für die Fläche des Landes wie für den Geldbeutel des Besitzers wie in Dithmarschen ist der Kohlbau nie hier gewesen.

Am drückendsten und hinderlichsten für einen strebsamen Landwirt war und ist das Fehlen der Düngemittel. Der selbstgewonnene Dünger reichte nicht aus, Erwerb von Kali und Phosphat war schwierig, oft durch Streiks unmöglich, zumal uns die elsaß-lothringischen ausgedehnten Phosphatläger verloren gingen. Nur die Stickstoffdüngung wird reichlicher zur Verfügung stehen.

Die „Statistische Korrespondenz" veröffentlichte im April 1919 eine Uebersicht über die Ernteflächen und Ernteerträge in Preußen während des Krieges. Darnach sind von 1913 bis 1918 die Ernteflächen zurückgegangen:

für Winterweizen	von	1017000	auf 730000	Hektar,
für Sommerweizen	von	148000	auf 92000	Hektar,
für Spelz	von	16000	auf 7000	Hektar,
für Winterroggen	von	4877000	auf 4419000	Hektar,
für Sommergerste	von	892000	auf 750000	Hektar,
für Hafer	von	2943000	auf 2184000	Hektar.

Nur für Wintergerste ist die Erntefläche gestiegen von 31000 auf 72000 Hektar. Dem entsprechend ist der Ernteertrag in Preußen sehr gesunken, z. B. für Hafer von 65,5 auf 30,9 Millionen Doppelzentner.

Die „Statistische Korrespondenz" bemerkt dazu: Das Sinken der Ertragszahlen nach dem Kriegsende zu ist zu einem Teile der wirtschaftlichen Zerrüttung der Betriebe zuzuschreiben. Auch kamen in einigen Gegenden erhebliche Mängel der Ernteproduktion durch den Schleichhandel nicht zur Erfassung, wurden also der öffentlichen Bewirtschaftung entzogen. Das Schlimmste aber war das Ausbleiben der Futtermittel, das Fehlen des künstlichen Düngers, die Einschränkung des Stalldungs und der vielfach beklagte Mangel an Hand- und Spannkräften, die den Boden ärmer und es der Landwirtschaft oft unmöglich machten, die an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen. Hinzu kam dann noch die Ungunst der Witterung in einzelnen Jahren.

Einen ungeahnten Aufschwung nahm hier die früher wenig betriebene Schaf- und Ziegenzucht. Die Ziege, früher die „Kuh des kleinen Mannes" genannt, bürgerte sich im Haushalt des Beamten, ja auf einzelnen Bauernbesitzen ein.

Gewann man doch dadurch Vollmilch, welche der Beschlagnahmung nicht unterworfen und auch zur Buttergewinnung verwertet werden konnte. So sah man denn Ziegen grasen an den Gemeindewegen, welche jetzt, um den alten Streit zwischen Abrahams und Lots Hirten zu vermeiden, bestimmten Personen verpachtet wurden. Durch die überaus hohen Wollpreise wurde auch die Schafzucht lohnend. Doch noch besser fast lohnte es sich, wenn man Glück in der Gänsezucht hatte. Diese lieblichen Vögel wurden bisher nur zu Mastzwecken eingeführt, jetzt aber, in der Kriegsnot gezüchtet, erreichten sie manchmal das Zehnfache des früheren Preises, wie auch sonst das Geflügel hoch im Preise war, und die Eier eine Zeit lang um das 15fache des früheren Preises, der nicht gefordert wurde, abgenommen wurden. Freilich fehlte es auch den Hühnern am alten Kraftfutter und seltener hörte man das Gackern, womit sie ihren Selbstruhm verkündeten.

Hohe Preise erzielten auch die Füllen, aber wie wenige konnten Pferdeaufzucht treiben und wie viele litten unter den teuren Preisen.

Es ist von den Städtern manchmal erregt von den Kriegsgewinnen, ja von dem Kriegswucher in der Landwirtschaft gesprochen worden. Wer da sah, wie mühsam es der Landmann hatte und wie der Zwischenhändler oft den Hauptgewinn einsteckte, der ward eines besseren belehrt. Mit Recht schreibt P. J. im Sprechsaal der „Flensburger Nachrichten" vom 17. Mai 1919: Es mag unbestritten bleiben, daß einzelne Landleute die Ablieferungspflicht nicht erfüllten und durch Schleichhandel ihre Erzeugnisse zu Wucherpreisen absetzten und dadurch wohlhabend geworden sind. Aber das darf man keineswegs verallgemeinern, wie auch der ehrliche Kaufmann und Fabrikant sich dagegen wehren wird, mit den in seinen Kreisen vorhandenen Wucherern und Schleichhändlern in einen Topf geworfen zu werden.

Ein Schulbeispiel, wie es mit dem Kriegswinn in der Landwirtschaft stand: Im dritten Kriegsjahr erbat ein Landmann, der aus dem Felde auf Urlaub war, sich Rat, wie er von einer schweren Kriegsgewinnsteuer, die nach seiner Ansicht ungerecht sei, befreit werden könne. Seine Frau habe ihm das verheimlicht, um ihn im Felde nicht zu beunruhigen. Der Mann führte folgendes aus: Als ich in den Krieg zog, hatte ich 30 Milchkühe, jetzt habe ich 17, ich hatte 6 kräftige

Pferde, jetzt habe ich 3 Kracken, ich hatte insgesamt 200 Schweine, jetzt habe ich 4, ich hatte eine schöne, reiche Ernte, jetzt sind die Scheunen nur halbvoll geworden. Mein Acker ist nicht mehr in guter Kultur, Gebäude, Maschinen und Geräte sind nicht durch Reparatur in gutem Stand erhalten. Das alles erfordert große Summen. Wohl hat meine Frau in den Kriegsjahren zurücklegen können, aber ich muß viel aufwenden, um den Besitz wieder auf die alte Höhe zu bringen, was überhaupt erst in langer Zeit möglich sein wird."

So mag es vielfach in der Landwirtschaft stehen, für Einnahmen und Ausgaben muß man bei dem Sinken des Geldwerts höhere Summen einsetzen. Die Landwirtschaft hat eben, wie auch andere Betriebe, während des Krieges mehr im Zeichen des Ausverkaufs als im Zeichen des Einkaufs gestanden. — Ist auch ihre Lage keine rosige, so wollen wir doch hoffen, daß sie das Rückgrat des Staates bleibt zum Wohle unseres lieben Vaterlandes.

Wenden wir uns jetzt dem Handel und dem Gewerbe des Kirchspiels zu. Wir können uns dabei kürzer fassen. Sind sie doch nicht für Sterup von derselben Bedeutung wie die Landwirtschaft. Auch hierbei möge ein Steruper dem Berichterstatter über die Schulter aufs Papier sehen und ihm allerlei Winke und Fingerzeige zur Einschaltung mitteilen.

Der Ausbruch des Krieges wirkte lähmend auf Handel und Handwerk. Manche Werkstatt wurde durch Einziehung des Meisters und der Gesellen still gelegt. So ging es dem Bäcker Voß, den Schuhmachern F. Hansen und Schönck, dem Klempner Tramsen, den Malern Nissen und Wölfert, den Schneidern Brodersen und Lausen. Einzelne Geschäfte wurden unter Leitung der Ehefrauen von Gehilfen, die noch militärfrei waren, und Lehrlingen fortgeführt. Hierzu gehörten, aber nur in den ersten Monaten, die Bäckerei von Matthießen und die Maschinenwerkstatt von Nissen und Held.

Die Frau des Kaufmannes Hartwigsen in Dingholz übernahm die Leitung des Geschäfts, in den ersten Kriegsjahren noch unterstützt von ihrem bewährten Gehilfen.

Die notwendigsten Bedarfsartikel wurden, wie immer, gekauft. Aber Neuanschaffungen und größere Reparaturen wurden zunächst verschoben. Hoffte man doch auf ein baldiges Ende des Krieges, ja mancher träumte davon, schon Weihnachten 1914 wieder, wie in früheren Jahren, friedlich fröhlich feiern zu können.

So kam es, daß der Sattlermeister in Sterup für seine beiden Lehrlinge fast gar keine Beschäftigung hatte. Sie halfen, wo es verlangt wurde, im Sommer 1914 bei der Ernte und später beim Dreschen mit der Dampfmaschine, der Meister selbst hatte Zeit genug, Erntearbeiten zu verrichten. Im Oktober 1914 setzten dann für diesen Beruf die Militärarbeiten ein, welche mit einem Auftrag zur Anfertigung von Patronentaschen, begannen, dem im November ein weiterer Auftrag in Geschirren folgte. Für die Sattler der Innung hatte P. Matzen die Lieferungsvermittelung ohne Vergütung übernommen. Mit dem Einsetzen der gut bezahlten Militärarbeiten stiegen sofort die Lederpreise, hauptsächlich Sattlerleder, welches von 1,90 Mk. auf 8 Mk. pro Pfund kam. Später wurde auch der Lederhandel samt den Gerbereien unter Kontrolle gestellt.

Mit Einführung der Brotkarten wurde vom März 1915 an das Mehl dem freien Handel entzogen. Nur eine Bäckerei hielt in Sterup ihren Betrieb dadurch offen, daß sie von auswärtigen Bäckereien mit Brot beliefert wurde. Auch errichtete die Ahnebyer Bäckerei eine Brotverkaufsstelle bei Hinrich Kraack in Sterup. Es gab zweierlei Brot, doch hatte beides nicht den Nährwert von Friedensbrot, auch stieg der Preis allmählich auf das Doppelte.

Das Müllergewerbe hatte im ersten Kriegsjahr einen recht lebhaften Geschäftsgang. Verschwanden auch nach und nach die ausländischen und einheimischen guten Futtermittel, es wurde stark eingekauft und auch minderwertige Ersatzmittel fanden in der Not der Zeit willige Abnehmer. Später geriet dieser Betrieb zeitweilig fast ganz ins Stocken, das Korn war zum größten Teil beschlagnahmt und wurde in die großen Dampfmühlen geliefert. Mit Einführung der Brotkarten wurden die Mühlen mit vielen Verordnungen bedacht und durch dazu bestellte Beamte kontrolliert. Die zugeteilten Mühlenfabrikate genügten aber für normale Menschen nicht, vor allem gediehen die Kinder in einzelnen Häusern nicht wie früher. Da hieß es auch hier wohl: Not kennt kein Gebot. Darum verschaffte man sich hier und da heimlich oder durch Sammeln etwas Korn, um es in Mehl, Grütze, Graupen oder Schrot für Schweine umzusetzen. Und im Halbdunkel des Morgens oder des Abends sah man manche mit Beuteln oder gar mit Säcken hin- und hereilen. Man

fragte auch, besonders bei Lebensmitteln, oft wenig darnach, was es kostete; die Not des Lebens erforderte es.

Vor dem Kriege mästeten die Landleute viele Schweine. Korn und andere Futtermittel hierfür wurden bei dem Müller, gewöhnlich auf Kredit, gekauft und aus dem Erlös der verkauften Schweine beglichen, manchmal aber auch nicht bezahlt. So häuften sich für einige die Schulden beim Müller, und der Kornkaufmann in der Stadt mußte dem Müller die Schuld stunden. Mit dem Kriege verschwand durch Fehlen der Futtergerste der Schweinebestand, die Schulden wurden nun beglichen, oft in Abwesenheit des Mannes von der Frau, welche die Wirtschaft führte. Das ganze Kreditwesen ist überhaupt von geringerer Bedeutung geworden, es wird mit Barzahlung gerechnet.

In den früher gefüllten Kaufmannsläden, die kleinen Kaufhäusern glichen, gähnten dem Besucher bald leere Fächer und Schubladen entgegen. Kolonialwaren verschwanden bald oder hatten in ihren Restbeständen unerschwingliche Preise. Nicht viel besser war es mit Bekleidungsstücken. Bezugsschein für einen guten Anzug war, wenn derselbe notwendig, zu bekommen, aber die Kosten? Die Ersatzmittel, besonders in Kleidungsstücken, waren oft so mangelhaft, daß man in Wahrheit sagen konnte: Teuer und schlecht. In späterem Verlauf des Krieges wurde oft nur nach guten, soliden Waren gefragt und von denen, die es sich leisten konnten, jeder geforderte Preis bezahlt. Ja, man renommierte häufig damit. Der Kaufmann, welcher ein gutes Lager gehabt, erzielte hohen Verdienst.

Drückend und beschwerlich war es für den Kaufmann, daß der freie Handel ausgeschaltet werden mußte. Innerhalb der Kriegswirtschaft, die mit Bezugsscheinen und Verteilung nach Kopfzahl arbeitete, mußte er sein Feld finden. Amtlichen Weisungen hatte er vielfach zu folgen.

Einige Beispiele mögen zeigen, wie durch erhöhte Preise den Minderbemittelten und Festbesoldeten das Kaufen häufig verboten wurde. Ein guter Herrenanzug mit früherem Friedenspreis von 80 Mk. kam auf 600 Mk., ein Gehrockanzug von 120 Mk. auf 1000 Mk., ein Paar Stiefel von 15 Mk. auf 100 Mk., ja nach Kriegsende sogar 150 Mk., ein guter Schirm von 8 Mk. auf 100 Mk., 10 Schachteln Zündhölzer von 15 Pfg. auf 1,40 Mk., 100 Zigarren von 6 Mk.

auf 100 Mk. Und so könnte man noch lange fortfahren. Wahrlich, eine schwere Zeit für diejenigen, die keine wesentlich erhöhten Einnahmen oder Teuerungszulagen, wie sie erst gegen Schluß des Krieges gezahlt wurden, hatten.

Ueberall Teuerung und Knappheit. Dem Tischler fehlte es an Holz, wenn er nicht Riesenpreise bezahlen wollte. Dem Maler gings ebenso, nur selten forderte man ihn, auch er war zu hohen Rechnungen gezwungen. Der Schuster hatte kein Leder und bekam es oft nur gegen Austausch von Lebensmitteln, die er zu liefern hatte. Wo noch fertige Stiefel zu kaufen, war der Andrang groß und auch hier gelangte man am leichtesten zum Ziel mit Lebensmitteln. Die Not drängte dazu, wie einst in alten Zeiten, durch Warenaustausch Handel zu treiben.

Der Schneider mußte Anzüge kehren und sie wurden oft besser, als wenn man sich neue zu schaudererregenden Preisen leistete. Selbst Holzschuhe, früher für wenige Mark zu erstehen, stiegen auf 20 Mk.

Ueberall gab es zu wünschen und zu klagen. Wer als Radfahrer noch Erlaubnis hatte, seine Gummireifen zu behalten, konnte keinen neuen bekommen, der etwas taugte. Cement und Kalk, Dachpappe und Teer fehlten zu Zeiten dem Baumeister, der fast nur Flickarbeiten auszuführen hatte. Selbst die Nägel wurden knapp und teuer. So war es schwer, auch in diesem Stück tapfer auszuhalten und den notwendigsten Forderungen gerecht zu werden.

„Selbst ist der Mann oder die Frau", so lautete das Gebot der Stunde für jeden, der nicht auf Schritt und Tritt den Geldbeutel ziehen konnte und wollte. Mancher griff zu Schaufel oder Säge, der es früher selten getan. In Schuhfürsorge wurde auch hier eine Frau ausgebildet, Frau Matthiesen in Barredam, und Frauen und junge Mädchen wurden wieder von ihr in einem Kursus unterrichtet, um aus Zeug und Lederresten Schuhe für den täglichen häuslichen Gebrauch sich anzufertigen.

Das Weben und Spinnen kam, weil solche Waren nicht mehr fertig zu kaufen, wieder zu Ehren, und manche Frau hatte dadurch guten Nebenverdienst. Das Fahrrad wurde in die Ecke gestellt von der Jugend, das Spinnrad von den Alten wieder herbeigeholt. Alte, wackelige Spinnräder, die wertlos schienen, wurden jetzt mit 20 Mk. pro Stück bezahlt.

Von alten, fast vergessenen Bräuchen kam auch das Torfstreichen wieder ans Tageslicht. Der Mangel an Feuerungsmaterial drängte dazu. Wer noch ein Moor hatte, suchte es auszunutzen. Die Stümpfe der gefällten Bäume mußten Brennholz liefern. Man sprengte sie auseinander, schlug die Stücke handlich zurecht und verkaufte den doppelten Raummeter solchen Stubbenholzes für 90 Mk.

Das alles waren hohe Preise, die bei mancher Ware noch durch Kettenhandel höher getrieben wurden. Vielfach begegnete man den Spuren von Schleichhändlern, die sich auch bei ungesetzlichem offenkundigen Vorgehen geschickt allen Strafen zu entziehen wußten. Wahrlich, es war trübe Zeit, und die vielen, welche die Schattenseiten der Zeit sahen, konnten wohl an das Schriftwort denken: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit."

10. Die Ernährung im Kriege.

Die Leiden des Krieges erstreckten sich nicht nur auf das Volk in Waffen, in dessen Ergehen die Angehörigen mit hineingezogen wurden, sondern auch auf die waffenlose Bevölkerung, ja Frauen und Kinder, einerlei, ob ihre Lieben draußen waren oder daheim geblieben, standen unter schwerem Kriegsdruck. Hat man doch diesen Druck zu Zeiten in der Heimat stärker verspürt, als dieser oder jener Krieger in einem Punkte, nämlich in der Ernährung. Die Zufuhr vieler Lebensmittel war dem Volke abgeschnitten, an deren Verbrauch es sich gewöhnt hatte. Die Feinde hofften, Deutschland werde eines Tages aus diesem Grunde auf Gnade und Ungnade zum Frieden gezwungen werden. Und wie viele Menschen sind in unserm Volk durch die Blockade einem frühen Tode entgegengesiecht, wie hat die bittere Not die Stimmung auf die Dauer stark beeinflußt!

Manche der ausländischen Nahrungsmittel, wie Reis und Kakao, haben einen großen Nährwert. Nun galt es, anders sich einzurichten, um durchzukommen. Nicht nur der Haushalt des einzelnen, sondern der des ganzen Volkes sah sich vor riesige Schwierigkeiten gestellt. Nun gab es auch hierfür viele Verordnungen und der gute Wille, der gewissenhafte Sinn, die Liebe zum Volk mußten sie durchzuführen suchen, so oft der Eigennutz zu Uebertretungen riet. Freilich auch

hier stellte die zwingende Not die Gewissenhaftigkeit auf schwerste Proben. Gab es doch einzelne, die alles das, was gesetzlich uns zustand, andern opfern und zuwenden wollten, wie es im häuslichen Kreise manche Mutter bei ihren lieben Kleinen tat. Aber auf die Dauer kam man dabei, kurz gesagt, auf den Hund. So mußte man sich zu helfen suchen. Und das ist die schwerste Not für Menschen mit einem christlichen Gewissen gewesen, daß ein berechtigter Selbsterhaltungstrieb und die Liebe zu den Angehörigen zeitweilig die Fesseln der Verordnungen lockern mußten.

Am wenigsten haben die sogenannten Selbstversorger, die Landwirte, unter der Ernährungsnot gelitten. Sie konnten bei dem, was ihnen zugemessen, durchweg in alter Weise leben. Auch ihnen ist freilich der Zucker knapp geworden und die Vollmilch entzogen, auch ihnen ward die Butter dünner aufgestrichen, sodaß manchem wohlgenährten Landmann, besonders wenn seelische Erregungen in Leid und Sorge hinzukamen, die Weste zu weit wurde. Aber schlimmer waren auch auf dem Lande alle diejenigen daran, die keine Landwirtschaft hatten, wie Beamte, manche Handwerker und Rentner, nicht zu vergessen die Witwen.

Und doch wohnte auch von ihnen mancher im Schatten eines freundlichen Landmannshauses, durch welches er wohlwollend bedacht wurde. Es kam wohl vor, daß eine Mutter in heller Verzweiflung zum Gemeindevorsteher oder gar zum Landrat eilte, die Rat schaffen sollten. Kam doch die Kohlennot zeitweilig hinzu. Und doch sah es trüber aus in der Stadt als auf dem Lande.

Wenn die Stadtfrauen uns berichteten, wie knapp oft Brot und Kartoffeln waren und letztere zur Hälfte verdorben geliefert wurden, wie die Magermilch war und wie selten Grütze oder Mehl vorhanden, wie Kohl und Kartoffeln oder Rüben und Kartoffeln das Mittagessen bildeten, das gelieferte Fleisch überall nur für einen Tag reichte, dann mußten wir auf dem Lande uns glücklich preisen. Schweren Kriegsdienst haben viele Hausfrauen und Mütter leisten müssen, es gehörten Tatkraft und Erfindungsgabe dazu, um nicht zu ermüden. Am traurigsten stand es im Winter 1916, welcher als „Rübenwinter" bekannt in Unterernährung und Sterblichkeit schwerwiegende Folgen haben sollte.

Wie es um die Hauptnahrungsmittel auf dem Lande stand, sei hier kurz erzählt. Ein Ueberblick über alles oder

gar, daran anknüpfend, die Veröffentlichung eines Kriegskochbuches, zu welchem Frauen ihre Erfahrung beisteuerten, würde zu weit führen.

Schon das Brot war nicht von alter Güte. Das Brotgetreide wurde ausgiebiger ausgemahlen. Nicht nur der Teil des Kernes, welcher das feinste Mehl gibt, wurde ausgemahlen, sondern der ganze Kern, soweit er sich überhaupt zu Mehl vermahlen ließ. Der Weizen mußte zeitweilig zu 80 v. H., Roggen bis zu 82 v. H., ja sogar bis 94 v. H. ausgemahlen werden. Neue Vorschriften über die Bereitung von Backwaren erhöhten den Zusatz von Roggenmehl zum Weizenbrot, von Kartoffeln zum Roggenbrot, ja selbst Rüben mußten eine Zeit lang dem Brote zugesetzt werden. Der Mehlverbrauch zum Kuchenbacken wurde eingeschränkt, schließlich wurde es ganz verboten.

Als in früheren Zeiten aus Deutschland Roggen ausgeführt und viel Weizen und Gerste eingeführt wurden, konnten Korn und Kartoffeln zu alkoholischen Getränken, Bier und Branntwein, verwandt werden. Nun mußten sie dem Menschen direkt als Ersatz für fehlende Nahrungsmittel zugeführt werden, weil der Nährwert dieser Getränke gering ist.

Um bei der Knappheit die gewöhnlichsten wichtigsten Lebensmittel nicht zu sehr zu verteuern, wurden Höchstpreise festgesetzt, die auch auf andere Lebensmittel ausgedehnt wurden. Doch welche Versuchung, wenn nun Preise nicht gefordert, aber geboten wurden von denen, die durch Wiederverkauf an Kriegsgewinnler oder Hotels in der Stadt noch ein gutes Geschäft machten. Dadurch drohte die Gefahr, daß auch uns auf dem Lande die Lebensmittel sehr verteuert wurden, eine Gefahr, die durchweg an dem anständigen Sinn der Mehrzahl scheiterte.

Um die Kartoffeln vor Fäulnis zu bewahren, also möglichst auszunutzen, wurden Kartoffeltrocknungsanstalten angelegt, ihre Erzeugnisse wurden dem Roggenbrot zugeführt. Die Kartoffel war lange Zeit unser bestes Lebensmittel und ward in vielfacher Weise verwertet. Hat doch ein englischer Minister einmal, als es auch in England knapper wurde, nicht ohne Neid den englischen Arbeitern den deutschen „Kartoffelbrotgeist" zur Nachahmung empfohlen.

Als uns der Brotkorb höher gehängt werden mußte, als es Fleisch und Speck immer seltener gab, da drohte die

Hungersnot manchem Hause. Um dem vorzubeugen, wurden die Lebensmittelkarten eingeführt, wodurch allen die gleiche Ration zuerteilt wurde, nur betreffs des Alters und der Gesundheit wurden geringe Unterschiede gemacht. Auch die Selbstversorger mußten sich ein bestimmtes Quantum Getreide, das vermahlen werden durfte, sowie bestimmte Mengen an Butter und Magermilch vorschreiben lassen. Da gab es Brot- und Fleischkarten, zu ihnen kamen noch Fett- und Seifenkarten. Die wöchentliche Buttermenge ging auf dem Lande bis auf 60 bis 70 Gramm zurück. Die Austeilung dieser Karten war eine neue Bürde des Gemeindevorsteheramtes.

Wer damals reisen wollte, durfte nicht vergessen, seine Reichsfleischkarte mitzunehmen und sich mit Reisebrotmarken durch das Landratsamt versehen zu lassen. Sonst war er zu Zeiten übel daran, wenn auch allmählich die strenge Handhabung sich lockerte.

Bei der Knappheit der Lebensmittel reichte das Brot, welches besonders die Jugend stark begehrte, meistens nicht, und, wo es sich ermöglichen ließ, mußten Mehlsuppen oder Grützen aushelfen.

Alles Korn, welches nicht dem Haushalt des Landmannes überwiesen oder für Zucht und andere Zwecke freigegeben war, wurde beschlagnahmt, durfte also auch nicht verfüttert werden. Darunter litt das Vieh sichtlich, auch die Hühner kamen zu kurz. Mehr als sonst wurde das Sammeln auf den abgeernteten Feldern betrieben, mancher Landwirt nahm es absichtlich mit dem Nachharken nicht genau. Sobald das Betreten einer solchen Koppel erlaubt war, zog man in Scharen dorthin, um zu sammeln. Viele, die in Friedenszeiten über solches Sammeln gelächelt, machten jetzt mit. Wohl war es keine strittige Rechtsfrage, daß auch dies Sammelkorn, welches der Landmann nicht geerntet, dem Staat gehörte, aber gesunder Volkssinn sagte sich: Wenn niemand es erntet, nur die Vögel unter dem Himmel es fressen, dann können wir Menschen in unserer und unserer Kinder Not mit größerem Recht es nehmen und verwenden für Mehl oder Grütze oder Fütterung des Federviehs.

Selbstverständlich ward auch die Hühnerzucht sehr eingeschränkt und der Eierertrag sank bedeutend. Die Preise für Eier erregten zeitweilig berechtigten Unwillen, kostete doch ein

Ei, welches früher höchstens bis zu 10 Pfg. im Preise stieg, jetzt bis 1,20 Mk. Der Landwirt forderte nicht diesen Preis, er wurde ihm geboten.

Für Enten und Gänse gab es keine Höchstpreise, ihr Fleisch wurde nicht, wie es bei den Hühnern der Fall war, auf die Fleischkarte angerechnet. Die hohen Preise verwehrten es vielen Häusern, sich eine Martinsgans zu leisten. Aber bei festgesetzten Höchstpreisen würden wohl nicht viele Gänse großgezogen sein und die geringere Zahl würde dem eigenen Haushalt des Landwirts zugeführt worden sein.

Milch und Käse, auch hierin Einschränkungen, aber sie fehlten nicht. Vollmilch durfte nur werdenden und stillenden Müttern, Kindern bis zum 6. Lebensjahre und Kranken auf ärztliche Bescheinigung zugeführt werden. Die übrige Bevölkerung war auf Magermilch angewiesen. Deshalb kam die Ziegenzucht in Blüte. Magermilch und Buttermilch kamen selbst im Hausstand des Landmannes zu höheren Ehren. Es war kein Hohn oder Spott, wenn aus Friedenszeiten folgende Geschichte erzählt wurde: Bei einem originellen Gastwirt in Südangeln kehrte eines Vormittags ein schleswiger Landrat ein. Er bestellte sich ein Butterbrot und, weil er vormittags keinen Alkohol trinke, ein Glas Buttermilch. Auf seine Frage, was er zu bezahlen, nannte der Wirt den Preis für das Butterbrot und fügte hinzu: „De Bottermelk kost nix, de kriegen hier de Swien". Das war, wenn auch etwas saftig ausgedrückt, für manchen Tag in Wahrheit also. Jetzt war das anders, jetzt wurde auch ein Käse wie ein Schatz gehütet, und der Quark wurde mehr verwertet als sonst.

Gemüse war hier in Friedenszeiten selten zu kaufen gewesen, meistens baute man nur die gewöhnlichen Sorten. Mancherlei Gemüse wurde jetzt in die Stadt geliefert. Die angepriesenen Ersatz-Gemüse, z. B. Spinat, bereitet aus Brennesseln, fanden hier wenig Anklang. Auch die verschiedenen eßbaren Pilze, selbst Champignons, wurden wenig benutzt oder zum Verkauf gesammelt. Man fürchtete sich wohl vor giftigen Pilzen, die doch als solche leicht zu erkennen sind. Viel größer ist die Gefahr der Erkrankung, wenn man die gesammelten Pilze erst nach Tagen verwendet, da sie schnell in Fäulnis übergehen.

Das Obst hat nicht denselben Nährwert wie Brot, Milch, Fleisch und Kartoffeln. Aber ganz ohne Nährwert

und Bedeutung für die Verdauung ist es nicht, besonders in gekochtem Zustand. Deshalb wurde es im Kriege mehr begehrt und ausgenutzt. Viele Zentner waren beschlagnahmt und wurden in Fabriken zu Marmelade verarbeitet, als Ersatz für die fehlende Butter. Die Lebensmittelkommission, welche in jedem Amtsbezirk für gerechte Verteilung der Lebensmittel zu sorgen, hatte auch öfters solche Marmelade zu verteilen. Sie wurde auch vielfach, weil sie gesüßt war, wegen des Mangels an Zucker gekauft, um damit andere Speisen und Suppen zu süßen. Unbegreiflicherweise blieb der Zucker auch, nachdem nichts mehr für Munitionszwecke verwandt wurde, recht knapp. In manchen Gärten und auf den Feldern wurden jetzt Zuckerrüben gebaut, um in mühseliger und viele Feurung kostender Arbeit Zuckersaft selbst zu gewinnen, ein neuer Beitrag zu dem häuslichen schwierigen Wirken und Schaffen.

II. Die Liste der Kriegsteilnehmer.

Im ersten Kriegsjahre zogen die Reservisten mit dem stehenden Heer hinaus, zu ihnen gesellten sich die Kriegsfreiwilligen, welche manche Lücke ausfüllten. Da wurde von den Reservisten noch mancher als nicht abkömmlich zurückgestellt. Aber die Riesenkämpfe und Riesenfronten erforderten immer neuen Nachschub, Landwehrmänner und Landsturmleute folgten, bis ins Geburtsjahr 1869 wurde zurückgegriffen. Und mancher Vater, welcher nie des Königs Rock getragen, nnd dessen Kinder schon längst die Schule besuchten, mußte noch als Rekrut gedrillt werden. Sehr scharf wurde eingezogen, nur bestimmte Berufe und Stände hatten vielfachen Urlaub oder blieben zurück. Wer nicht in der Front als k. v. (kriegsverwendungsfähig) stand, wurde als a. v. (arbeitsverwendungsfähig) den Armierungsbataillonen zugeteilt oder mußte als g. v. in der Garnison oder Etappe dem Vaterlande dienen. So kam es, daß die meisten Männer bis 45, ja bis 48 Jahren und schließlich darüber eingezogen wurden. Und wenn diese, welche viele Lieben zurückließen, auch nicht mehr in froher, heller Begeisterung ausziehen konnten, wenn ihnen die Sprache des Krieges zu ernst klang und manche wider-

fahrene oder geschaute Ungerechtigkeit bitter empfunden wurde, ein festes Wollen und Müssen durchdrang doch die meisten.

Im Nachstehenden soll nun eine Liste der Eingezogenen veröffentlicht werden, soweit ich sie mit Hülfe der Gemeindevorsteher aufstellen konnte. Es ist redlich Mühe daran gewandt, möglichst alle aufzunehmen, die Arbeit hierfür war nicht gering. Sollten dennoch einzelne vergessen sein, so ist es ohne böse Absicht geschehen. Bei jedem Kriegsteilnehmer ist eins der Regimenter, welchem er angehörte, angegeben. Auch hier konnte nicht jeder erst nach seinem Wunsche gefragt werden und wird hierüber alles Knurren verboten.

Gemeindeweise sind die Listen aufgestellt und zwar bei jeder politischen Gemeinde in 3 Abschnitten. Voran stehen die Heimgekehrten, zu denen wir auch diejenigen rechnen, auf deren Rückkehr aus Gefangenschaft wir noch hoffen. Ihnen folgen die Vermißten. Den Schluß machen die auf dem Kriegsschauplatz Gefallenen nebst den in Lazaretten Verstorbenen.

Ihnen allen wollen wir zunächst einige Worte widmen, zunächst den Heimgekehrten. Sie kehrten zurück in den Kreis der Ihrigen. Das war ein Lichtpunkt im trüben Kriegsende. Sie konnten dem Gott mit ihrem Hause danken, „der uns erhält, wie es uns selber gefällt, hast du nicht dieses verspüret?“ — Und doch, sie kamen vielfach anders wieder, wie sie gegangen, nicht nur älter an Jahren, nicht nur gereifter, sondern auch manchmal innerlich gedrückt und verstört durch die furchtbaren Kriegsbilder und durch das jahrelange Zusammenleben mit Menschen gar verschiedenen Schlages. Sie kamen uns anders zurück, die da Jahre lang in Gefangenschaft geschmachtet und über Gebühr darin festgehalten. Wie so viele sich erst wieder allmählich einleben mußten in ihren alten Beruf, dem sie entwöhnt, so mußten sie auch innerlich wieder zurecht kommen und manchem fiel dies schwerer, ja er lernte es nie; ein anderer Geist wohnte in ihm. Sie kamen uns anders wieder, die Jungen, welche, der Kindheit noch nicht lange entwachsen, oft so fröhlich hinauszogen, als ginge es zu Spiel und Tanz. Sie kamen wieder und waren über ihre Jahre hinaus gereift, den Schmelz ihrer Jugend hatte vielen der Krieg genommen. Eine Mutter, welche mehrere jugendliche Söhne in den Krieg ziehen lassen mußte, hat mit Recht von ihnen gedichtet:

„Sie waren Knaben, als sie gingen,
Als Männer kehren sie nach Haus,
Mit ihrem Jubeln, ihrem Singen,
Mit ihrer Jugend ist es aus."

Und nun gar die, welche an ihrer Gesundheit dauernd Schaden genommen, oder diejenigen, welche kriegsbeschädigt aus dem alten Beruf geworfen waren und einen neuen ergreifen sollten. Wie dunkel lag vor ihnen die Zukunft, wie viel Seelenstärke und Glaubensmut mußte man haben, um nicht verbittert zu werden! Da galt es mit linder Hand viel zu heilen, da lag ein schweres Amt für manches junge Weib. Ja, nicht immer herrschte helle Freude und kehrte der Glanz alter Tage zurück.

Wir kommen zu den Vermißten, die Jahr und Tag verschollen, plötzlich vom Kriegsschauplatz verschwunden sind. Keiner der Kameraden, keine Behörde kann Auskunft geben, alle Bemühungen, durch das Rote Kreuz oder sonstwie Gewißheit zu bekommen, sind vergeblich. So wartet man Monat auf Monat, bis die Hoffnung auch im treusten Elternherzen zu erlöschen drohte. Man wünschte wohl, es wäre ein böser Traum, und konnte doch nicht daran glauben, daß er plötzlich bei uns anklopfe und uns zur Seite wandle. Man blieb allein. So kann man das Gedicht verstehen, das zunächst freilich nicht für unsere Gegend, sondern für Leute an der See und hinterm Deich gedichtet:

Alleen.

Ick gung de sülwen Wegen,
De ick mit di sunst gan,
De Böm und Hüser keken
So tru as sunst mi an.
De Sot, de keek so duster,
De See, de keek so blank,
De olen Wicheln smustern
As sunst den Dik entlang.
Blot, as ick mi nu wennen
Und di dat wisen will,
Kann'ck nich din Ogen finnen
Und buten mi und binnen
Da is't op eenmal dodenstill.

Ja, man weiß nicht, wie und wo sie gefallen sind. Doch das dürfen wir als Gottes Kinder sagen: Auch auf ihr Grab schaute Gottes Vaterauge, auch über ihnen leuchtete Jesu Gnadensonne, auch sie sollten, wie wir einst, mit ihm das große, freie, schöne Vaterhaus finden.

Und schließlich wenden wir uns den Gefallenen zu. Hier hatte man in den Häusern Gewißheit, daß sie gefallen, und man ließ sich wohl das Bild ihres Grabes senden, um im Geist an dasselbe zu treten. Wie viel herzbrechendes Weh kam bei den plötzlichen Todesbotschaften über die Angehörigen. Wohl dem trauernden Herzen, das in der Ewigkeit fest verankert war. Wir wollen nicht ihre verschiedene Todesart im einzelnen schildern, wie die einen schnell dahingerafft sind, die andern, schwer verwundet, mit dem Tode gerungen, noch andere verschüttet wurden oder durch einen Unglücksfall ums Leben kamen. Es gilt, die Gefühle derer zu schonen, die an sich die Worte erlebten:

Weiß nicht, warum zerschlagen
Mein reines, sonniges Glück,
Weiß nicht, wie ich soll's tragen,
Daß du nicht kehrst zurück.
Kann nur in Händen halten
Dein Bild und es drücken ans Herz,
Kann nur die Hände falten:
„Herr, heile meinen Schmerz!"

Doch nun mögen die Namen zu uns reden und manche liebe Gestalt wird uns dabei vor Augen treten.

1. Gemeinde Sterup.

1. Die Heimgekehrten.

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
1	Andersen, Hans, Schnabe	Landwirt	Gardesch.-Batl.	
2	Andersen, Nico, Schnabe	desgl.	Gardesch.-Batl.	Oberjäger
3	Andersen, Johs., Schnabe	Hufner	Fußartill.-Rgt. 13	

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppen-teil	Bemerkungen
4	Asmussen, Nik., Schnabe	Arbeiter	Landst. I, 22	
5	Bauer, Peter, Sterup	desgl.	Füs.-Regt. Nr. 90	
6	Brennecke, Aug., Dingholz	desgl.	Res.-Ers.-Rgt. Nr. 3	
7	Brodersen, Ed., Sterup	Schneider	Ldw.-Inf.-Rgt. Nr. 76	
8	Callsen, Christ., Sterup	Bank-Vertreter	Ldst.-Inf.-Rgt. Nr. 9	Feldwebel
9	Callsen, Willy, Sterup	Hotelwirt	R.-J.-Regt. Nr. 377	
10	Carstensen, Peter, Quegmai	Hufner	Ldst.-Inf.-Rgt Nr. 614	
11	Christiansen, P., Dingholz	Arbeiter	Feldart.-Rgt. Nr. 220	
12	Christophersen, P., Dingholz,	Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 45	In französischer Gefangenschaft
13	Cordsen, Diedr., Sterup	Händler	Train-Btl. Nr. 9	
14	Corrigeux, Ernst, Sterup	Meierei-Gehülfe	Res.-Juf.-Rgt. Nr. 49	
15	Greffrath, Heinr., Barredam	Arbeiter	Inf.-Regt. Nr. 86	
16	Goos, Johannes, Sterup	Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 408	
17	Hansen, Georg, Sterup	Hufner	Füs.-Regt. Nr. 86	
18	Hansen, Hans, Bremholm	Landwirt	Garde-Füs.-Regt.	Unteroffizier
19	Hansen, Johs., Sterup	Schuhmacher	Füs.-Regt. Nr. 86	
20	Hansen, Thom., Bremholm	Hufner	2. Landst.-Inf.-Regt. Stade	
21	Hansen, Johs., Dingholz	Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 31	
22	Hansen, Jakobus Sterup	Buchbinder	Lehr-Inf.-Regt.	Kriegsbeschädigt

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
23	Hartwigsen, Johannes, Dingholz	Maschinenbauer	L. Munit.-Kol. 302	
24	Hartwigsen, Ernst Dingholz	Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 362	
25	Hinners, Johs., Jordanstraße	Bäcker	Füs.-Regt. Nr. 86	
26	Hinners, Heinr., Jordanstraße	Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 84	In Gefangenschaft
27	Hansen, Matth., Bremholm	Postbote	Fest.-Fernsprech-Abt.	
28	Held, Hans, Sterup	Maschinenbauer	Schallmeßtruppe 82	
29	Jansen, Johs., Sterup	Barbier	Arm.-Btl. 115	
30	Jensen, Johs., Sterup	Tischler	10. Pionier-Park-Kmp.	Schwer erkrankt
31	Jensen, Peter, Sterup	Schlachter	Inf.-Regt. Nr. 84	Kriegsbeschädigt
32	Jessen, Jes, Sterup	Telegraph.-arbeiter	Flugabw.-kan.-Zg. 72	
33	Johannsen, Adolf Sterup	desgl.	Füs.-Regt. Nr. 86	
34	Johannsen, Karl, Sterup	Postbote	Sächs. Fernsprech-Abt. 103	
35	Johannsen, Arn., Sterup	Bootsm.-Maat	4. U.-Boot-Flottille	
36	Jürgensen, Andr. Sterup	Bäcker	Füs.-Regt. Nr. 86	Daheim gestorben
37	Jürgensen, Heinr. Sterup	Landwirtschaft	1. W.-D.	
38	Jürgensen, Chr., Sterup	Maurer	Feldartill.-Reg. Nr. 62	
39	Kaack, August, Sterupbek	Postbote	Res.-Feldart.-Regt. Nr. 46	
40	Kuhrt, Emil, Sterup	Bauunternehmer	Pion.-Regt. Nr. 23	Unteroffizier

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
41	Lammers, Heinr. Sterup	Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 136	In französischer Gefangenschaft
42	Lammers, Hugo, Sterup	desgl.	Garde-Ref.-Schützen-Bataillon	
43	Lausen, Asmus, Sterup	Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 85	Daheim gestorben
44	Langmaack, Johs. Sterup	Landwirt	Fußart.-Rgt. Nr. 20	
45	Marxen, Christ., Sterup	Tischlergeselle	Füs.-Regt. Nr. 86	
46	Matzen, Johs., Sterup	Sattler	1. Garde-F.-Art.-R.	
47	Matthiesen, Heinrich, Sterup	Bäcker	Fort Röbsdorf bei Kiel	
48	Meyer, Otto, Sterup	Sattler	Lw.-F.-Art. Rgt. Nr. 13	
49	Meyer, Karl, Sterup	Tischler	Funker-Ers. Komp.	
50	Meisterling, Johannes, Sterup	Arbeiter	Feld-Art.-Regt. 21	
51	Nissen, Asmus, Sterup	Maschinenbauer	Ldw.-Inf.-Reg Nr. 89	Vizefeldwebel, Waffenschmied
52	Nissen, Friedr., Sterup	Händler	Ldst.-Rekr.-Depot IX. 33	
53	Nissen, Peter, Schnabe	Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 85	
54	Nissen, Georg, Sterup	Maler	Arm.-Btl. 183	Sergeant
55	Nissen, Ernst, Sterup	Schneider	Inf.-Regt. Nr. 18	Unteroffizier
56	Nissen, Hans, Sterup	Landwirtschaft	Ldst.-Inf.-Bataillon Halle	
57	Nissen, Heinr., Bremholm	Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 92	In französischer Gefangenschaft
58	Petersen, Nikol., Schnabe	Landwirtschaft	Sturm-Btl. 4	

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
59	Petersen, Johs., Schnabe	Landwirtschaft	Ldst.-Btl. Nr. 4	
60	Petersen, Heinr., Sterup	Zimmermann	Feldpostinsp. 18. D.	
61	Rasmussen, Fritz, Bremholm	Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 84	In französischer Gefangenschaft
62	Rasmussen, Wilhelm, Bremh.	desgl.	desgl.	
63	Rasch, A. J., Bremholm	Landwirt	Res.-J.-R. Nr. 51	
64	Schmidt, Arthur, Sterup	Postbote	Inf.-Regt. Nr. 81	
65	Schmidt, August, Sterup	Kaufmann	Ldw.-Inf.-Rgt. Nr. 11	Unteroffizier
66	Schönck, Wilh., Sterup	Schuster	Feldbäcker.-Kol. 362	
67	Schwanz, Friedr., Sterup	Kaufmann	Res.-J.-Rg. Nr. 51	
68	Sommer, Friedr., Sterup	Marine-Feuerwerk		
69	Sommer, Johs., Sterup	Postbote	Feldart.-Reg. Nr. 91	
70	Suder, Hans, Sterup	Hufner	Matrosen-Artillerie	
71	Tramsen, Friedr., Sterup	Klempner	S. M. S. Nautilus	Obermaschinist.-Maat
72	Ücker, Otto, Sterup	Hufner	Ldw.-J.-R. Nr. 382	Sergeant
73	Wernecke, Heinr., Sterup	Lehrer	Ldw.-J.-R. Nr. 89	Leutnant der Landwehr
74	Wilcke, Otto, Sterup	Schornsteinfeger	Pion.-Btl. Nr. 9	Unteroffizier

2. Vermißt Gemeldete.

75	Hennings en, Hans Sterup	Landwirt	Füs.-Reg. Nr. 86	Sohn des Amtsvorst., verm. s. 6. Juni 1915
76	Matthiesen, Friedrich, Dingholz	Zimmermann	Garde-Pionier-Reg.	Sohn d. Kirchendieners, verm. s. Sept. 1914.

3. Gefallene oder im Lazarett Verstorbene.

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
77	Asmussen, Heinr., Möllmarkheck	Landwirt	Res.-Inf.-Rg. Nr. 215	am 7. April 1916 in Flandern
78	Berendsen, Jakob, Dingholz	Kaufmann, im Geschäft Hartwigsen	Inf.-Regt. Nr. 84	am 2. Okt. 1918 im Res.-Laz. Schleswig
79	Brennecke, Matth. Sterupbek	Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 84	am 26. Mai 1916 durch Expl. e. dtsch. Granate
80	Bressem, Julius, Möllmarkheck	Maurer	Inf.-Regt. Nr. 335	am 26. Juli 1916 im Osten
81	Hansen, Christ., Sterup	Verw. bei Lammers	Feldartill.-Rg. Nr. 272	am 15. Juli 1918 im Westen
82	Hansen, Julius, Bremholm	Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 215	am 13. Novemb. 1917 bei Verdun i. Unterst. schlafend von Granatsplitter getötet
83	Hansen, Friedr.. Sterup	Schuster	Res.-J.-R. Nr. 75	am 9. April 1917 bei Merlieux (Frankreich)
84	Hansen, Nikol., Sterup	Postbote	Bei der 8. Armee	am 19. Juli 1917 in Liebau bei e. Felddienstübg. a. Herzschlag gest.
85	Jessen, Nik., Sterup	Hausknecht	Res.-J.-R. Nr. 86	am 31. Juli 1917 bei Houthon (Flandern)
86	Johannsen, Aug. Heinr., Dingholz	Schuhmacher	desgl.	am 13. Okt. 1918 in engl. Gef.
87	Kraack, Heinr., Sterup	Müller	Inf.-Regt. Nr. 215	am 7. April 1916 bei St. Eloi (Flandern)
88	Kühl, Johannes, Sterup	Landmann	Fuhrpark-Kol. 775	am 16. Juli 1918 im Westen
89	Matthiesen, Mat. Dingholz	Tischler	Pion.-Reg. Nr. 23	am 10. April 1917 bei Reims.

№	Zu- und Vorname		Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
90	Nissen, Th., Bremholm	Söhne des früheren Gemeindevorstehers	Schmied	Füs.-Regt. Nr. 86	am 6. Juni 1915 bei Moulin (Frankreich)
91	Nissen, Nik., Bremholm		Landwirt	Gren.-Reg. Nr. 119	als erst. Steruper am 23. August 1914 b. Musson (belg. Grenze)
92	Nissen, Joh. Bremholm		desgl.	Res.-J.-R.. Nr. 216	am 22. Aug. 1915 bei Bixschote (Flandern)
93	Nissen, Fr., Sterup	Söhne des Hofbesitzers Nissen	Landwirtschaft	Res.-J.-R. Nr. 86	am 27. Dez. 1914 bei Liévin (Frankreich)
94	Nissen, O., Sterup		Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 22	am 16. Aug. 1917 in rumän. Gef. zu Siepote
95	Nissen, P., Sterup		Schuhmacher	Inf.-Regt. Nr. 394	am 15. Mai 1917 bei Laon (Frankreich)
96	Nissen, Peter, Sohn des † Tischlers Hans Nissen.		Tischler	Inf.-Regt. Nr. 27	am 13. Dez. 1916 a. d. Aisne
97	Rasch, Joh. Aug. Bremholm		Landwirt	Res.-J.-R. Nr. 51	am 23. Okt. 1915 bei Verdun
98	Reimer, Johs., Sterup		Tischler	Inf.-Regt. Nr. 362	am 6. Sep. 1916 am ob. Sereth
99	Stübe, Walter, Sterup		Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 357	am 25. März 1918 als Ltn. d. R. bei Maricourt (Frankreich)
100	Thordsen, Nik., Dingholz		Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 45	am 30. Dez. 1916 bei Monastir (Mazedonien)
101	Voß, Johann, Sterup		Bäcker	2. Garde-Gren.-Reg.	am 31. Aug. 1918 zw. Allaines u. Bouchevesne (Frankreich)

2. Gemeinde Ahneby.

1. Die Heimgekehrten.

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
1	Brix, Wilhelm	Landwirt	Gardeſch.-Bataillon	Oberjäger
2	Brix, Heinr.,	Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 265	Herbſt 1919 noch in ruſſ. Gef.
3	Callſen, Georg	Hufner	L. Munit.-Kol. 347	
4	Chriſtianſen, Chr.	Müllergeſ.	35. Garniſ.-Komp.	
5	Engelſen, Joh.	Lehrer	Maſch.-G.-Abt. 906	
6	Erichſen, Ernſt	Seminariſt	Reſ.-J.-R. Nr. 86	
7	Erichſen, Jakob	Landmann	desgl.	Sergeant
8	Erichſen, Fritz	Landwirtſchaft	Inf.-Regt. Nr. 84	kriegsbeſchädigt
9	Erichſen, Nik.	Kätner	Reſ.-J.-R. Nr. 70	
10	Franck, Heinr.	Landwirtſchaft	Inf.-Regt. Nr. 187	
11	Hanſen, Asmus (bei Sörupholz)	Kätner	Inf.-Regt. Nr. 371	
12	Hanſen, Asmus (bei der Schule)	Parzelliſt	Inf.-Regt. Nr. 204	
13	Hanſen, Julius	Maler	Inf.-Regt. Nr. 434	
14	Hanſen, Nikol.	Parzelliſt	Reſ.-J.-R. Nr. 86	
15	Jakobſen, Johs.	Landwirtſchaft	Reſ.-J.-R. Nr. 435	
16	Jenſen, Johs.	desgl.	5. Regt. Garde z. F.	
17	Jenſen, Wilh.	desgl.	Arm.-Batl. 140	
18	Iverſen, Heinr.	Hufner	Garde-Erſ.-Div.-Stab	

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
19	Kunst, Fritz	Landmann	Dragoner-Rg. Nr. 17	
20	Lassen, Wilhelm	Schlachter	R.-Fldart.-Rgt. Nr. 46	
21	Nissen, Georg	Hufner	1. Garde-F.-Art.-Regt.	
22	Petersen, Hans	Gastwirt	Füs.-Regt. Nr. 86	
23	Petersen, Klaus	Hufner	Feld-Res.-Laz. 114	
24	Petersen, Johs.	Schlachter	Luftschiffer-Abtlg.	
25	Petersen, Nikol.	Maler	Res.-J.-R. Nr. 79	
26	Petersen, Hans	Landwirtschaft	Ldw.-J.-R. Nr. 379	
27	Prätorius, Heinr.	desgl.	Res.-J.-R. Nr. 87	In englischer Gefangenschaft
28	Rönnebaum, Christoph	Tischler	Arm.-Btl. 140	
29	Sohrt, Johs.	Landmann	Fußartill.-Batt. 364	
30	Thordsen, Thom.	Landwirtschaft	Ldst.-Inf.-Ersatz-Bataillon Hamburg	
31	Timm, Heinr.	desgl.	Arm.-Btl. 86	

2. Vermißt Gemeldete.

32	Hansen, Johs.	Landwirt	Füs.-Regt. Nr. 86	seit 21. April 1917 bei Arras
33	Jensen, Christoph	Klempner	desgl.	seit Sept. 1914 Marneschlacht

3. Gefallene.

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
34	Christiansen, Georg	Lehrer	Ref.-J.-R. Nr. 66	am 30. März 1918 als Ltn. d. R. b. Lassigny (Frankreich)
35	Mikkelsen, Albertus	Schneider	Ref.-J.-R. Nr. 86	am 21. Mai 1916 bei Vimy-Höhe (Givenchy, Frankreich)
36	Nissen, Hermann	Landwirtschaft	Füs.-Regt. Nr. 86	am 11. März 1915 bei Moulin
37	Otzen, Heinrich	Landmann	Ref.-J.-R. Nr. 265	am 20. Septbr. 1916 bei Swiniuchy (Osten)

3. Gemeinde Grünholz.

1. Die Heimgekehrten.

1	Aaroe, Peter, Grünholz	Schutzmann	O.-Signalmaat	
2	Aaroe, Otto	Kaufmann	San.-Kompagnie 602	
3	Andresen, Johs., Brunsbüllund	Tischler	6. Garde-minenw.-Kompagnie	
4	Andresen, Wilh.	Landwirtschaft	Jäger-Btl. Nr. 2	
5	Andresen, Georg	Maurer	Ref.-J.-R. Nr. 223	In russischer Gefangenschaft
6	Casper, Christ., Brunsbüll	Landwirtschaft	Feld-Art.-Nr. 72	
7	Casper, Peter	desgl.	Sturm-Abtlg. Pries	In englischer Gefangenschaft
8	Callsen, Peter, Jordan	Kaufmann	Ldst.-R.-E.-Reg. Nr. 32	
9	Callsen, Peter, Grünholz	Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 150	

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
10	Callsen, Nikol., Grünholz	Landwirt	Ldst.-Btl. Braunschw. X. 13	
11	Callsen. Friedr., Grünholz	desgl.	San.-Kompagnie 117	
12	Clausen, Heinr., Brunsbüllund	Landmann	2. Matr.-Art.-Regt.	
13	Erichsen, Heinr., Barredam	Maurer	Inf.-Regt. Nr. 155	
14	Erichsen, Markus, Brunsbüllund	Landmann	Füs.-Regt. Nr. 90	
15	Flüh, Asmus, Grünholz	Hufner	Inf.-Regt. Nr. 362	
16	Hansen, Peter, Brunsbüllund	Landwirtschaft	Etappen-Fuhrp.-Kol. 438	
17	Hansen, Peter, Brunsbüll	Landwirt	Füs.-Reg.. Nr. 73	
18	Hansen, H. Fr., Grünholz	Hufner	Inf.-Regt. Nr. 84	In Gefangenschaft
19	Hansen, Christian Grünholz	Schneider	4. Landst.-Batl.	
20	Hinrichsen, W., Grünholz	Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 95	
21	Jordt, Hans, Brunsbüll	Kaufmann	Res.-J.-R. Nr. 31	In französischer Gefangenschaft
22	Lanzendorf, Fr., Grünholz	Tischler	Res.-J.-R. Nr. 215	
23	Lange, Alfred, Brunsbüllund	Landmann	Res.-J.-R. Nr. 86	Unteroffizier
24	Lorenzen, Fritz, Jordan	desgl.	desgl.	Unteroffizier
25	Lorenzen, Johs., Grünholzhusum	Maurer	Ldst.-Batl.	
26	Mangelsen, Johs. Grünholzhusum	Landmann	Ldst.-J.-R. Nr. 37	
27	Mangelsen, Karl, Grünholzhusum	Seminarist	Pionier-Ers.-Batl. 23	

№	Zu- und Vorname		Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
28	Marxen, August, Grünholz		Tischler	Arm.-Btl. 13	
29	Nissen, Wilhelm, Laßholz		Schmied	Etappen-Fuhrp.-Kol. 4	
30	Nissen, W., Grünholzhusum	Söhne des Pächters P. Nissen	Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 210	Kriegsbeschädigt
31	Nissen, Johannes, daselbst		Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 87	
32	Nissen, Heinrich, daselbst		Landmann	Inf.-Regt. Nr. 390	
33	Nissen, Nikol., Laßholz		Musiker	Ldst.-Div. K. K. 576	
34	Petersen, Johs., Brunsbüll		Schmied	Res.-Pion.-Komp. 273	
35	Petersen, Asmus, Grünholz		Landwirt	Res.-J.-R. Nr. 93	
36	Simonsen, Peter, Brunsbüll	Söhne d. Maschinenmachers Simonsen	desgl.	Res.-J.-R. Nr. 85	
37	Simonsen, August		Kaufmann.	Jäg.-Regt. Nr. 5	
38	Simonsen, Nicol.		Landwirt	Res.-J.-R. Nr. 215	
39	Schildhauer, H., Grünholzhusum		Landmann	Ldst.-J.-R. Nr. 9	
40	Sommerstedt, Peter, Grünholz		Hufner	Schwere Prov.-Kol. 3	
41	Thomsen, Georg, Hoheluft		Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 84	
42	Wagner, Johs., Barredam		Sattler	Gren.-Reg. Nr. 89	In französischer Gefangenschaft
43	Weber, Heinr., Brunsbüllund		Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 603	

2. Vermißt Gemeldete.

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
44	Christensen, Wilhelm, Brunsbüllund	Arbeiter	Füs.-Regt. Nr. 86	Schwiegersohn von Andreas Hansen. Seit Septemb. 1914 (Marneschlacht)
45	Weber, Jes, daselbst	Landwirtschaft	desgl.	desgl.

3. Gefallene oder im Lazarett Verstorbene.

46	Aarve, Hans, Grünholz	Kaufmann	Fuß-Art.-Reg. Nr. 20	am 1. Okt. 1918 als Unteroffiz. b. St. Quentin (Frankreich)
47	Friedrichsen, Gg., daselbst	Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 45	am 1. Dez. 1916 bei Crnicani (Mazedonien)
48	Hansen, Wilh., Brunsbüllund	Landwirtschaft	Res.-J.-R. Nr. 271	am 22. Mai 1918 im Westen
49	Henningsen, Nik., daselbst	desgl.	Füs.-Regt. Nr. 86	am 9. Okt. 1914 bei l'Echelles (Frankreich)
50	Keßler, Gustav, Brunsbüll	Schriftsetzer	Gren.-Reg. Nr. 110	am 27. Dez. 1914 bei Liévin (Frankreich)
51	Lanzendorf, Wilhelm, Grünholz	Landwirtschaft	18. Inf.-Ersatz-Batl.	am 27. Feb. 1915 bei Dzelin (Polen)
52	Mohr, Christian, Grünholzhusum	desgl.	Res.-J.-R. Nr. 209	am 17. Sep. 1917 gest. i. Lazarett zu Hannover
53	Wagner, Henning Barredam	desgl.	Inf.-Regt. Nr. 32	am 2. Juni 1918 bei Soissons E. K. 1. Klasse
54	Winkler, Fr. Wilh., Brunsbüll	desgl.	Fußartill.-Rg. Nr. 20	am 3. Juni 1917 bei Lieseller (Flandern)

4. Gemeinde Boltoft.

1. Die Heimgekehrten.

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
1	Andersen, Asm., Boltoftheck	Landwirtschaft	Ref.-J.-R. Nr. 202	
2	Clausen, H. P., Boltoft	Landmann	Ref.-J.-R. Nr. 304	
3	Cordsen, Peter, Schadelund	Hufner	Mag.-Fpk.-Kol. 567	
4	Falck, Theodor, Osterholm	Arbeiter	Feldartill.-Reg. Nr. 91	
5	Falck, Friedrich, daselbst	desgl.	Pion.-Regt. Nr. 23	
6	Genske, Eduard, daselbst	Landmann	Fuhrp.-Kol. 297, IX	
7	Hansen, Peter, Boltoft	Landwirt	Inf.-Regt. Nr. 426	Schwerverwundet
8	Iversen, Franz, daselbst	Hufner	Train-Btl. Nr. 9	
9	Iversen, Peter, Duisberg	Landwirt	Ref.-J.-R. Nr. 213	In französischer Gefangenschaft
10	Iversen, Nicolai, daselbst	desgl.	Inf.-Regt. Nr. 98	Stollenbau-Kommando
11	Magnussen, Jak., Schadelund	desgl.	Ref.-J.-R. Nr. 86	
12	Magnussen, Chr., daselbst	desgl.	Ref.-J.-R. Nr. 213	
13	Magnussen, Jul., daselbst	desgl.	Ref.-J.-R. Nr. 223	
14	Marquardsen, Hermann, Osterholm	Hufner	Minenwerfer-Kpg. Nr. 18	
15	Martensen, Peter, daselbst	Landwirt	Mil.-Eisenbahn-R. 3	
16	Matthiesen, Christoph, Boltoft	Maurer	Inf.-Regt. Nr. 375	

Nr	Zu- und Vorname		Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
17	Petersen, Ernst, Boltoft	Söhne des Maurers und Hütners Johs. Petersen	Maurer	Mag.-Fpk.-Kol. 473	
18	Petersen, Georg, daselbst		Schriftsetzer	Ref.-J.-R. Nr. 213	
19	Petersen, Hermann, daselbst		Kaufmann	Ers.-Jäger-Btl. 9	
20	Petersen, Johannes, daselbst		Landwirtschaft	Landst.-Btl. Lübeck IX. 18	Auf der Insel Sylt
21	Petersen, Oskar, daselbst		desgl.	Inf.-Regt. Nr. 85	In englischer Gefangenschaft
22	Petersen, Vollert, Osterholm	Söhne der Witwe Petersen	Landwirt	Ref.-J.-R. Nr. 216	
23	Petersen, Nicolai, daselbst		Hufner	Ldst.-J.-R. II, Bremen	Später Wachtmann in Osterholm
24	Petersen, Matthias, daselbst		Landwirt	Ref.-J.-R. Nr. 41	In russischer Gefangenschaft
25	Petersen, Nikol., Boltoft		Landmann	Art.-Meßtr. 58	
26	Schmidt, Johs., daselbst		Hufner	L.-J.-Btl. 4 Flensburg	
27	Selck, Wilhelm, Duisberg		Landmann	Jäger-Btl. Nr. 9	
28	Sörnsen, Christ., Osterholm		Arbeiter	Ref.-J.-R. Nr. 75	
29	Thomsen, Karl, daselbst		desgl.	Ers.-Train-Abt. Nr. 9	
30	Thomsen, Peter, daselbst		Gastwirt	Pferdelaz. in Flandern u. Ukraine	
31	Thomsen, Johs., Boltoft		Landwirt	Fußartill.-Batterie607	

2. Vermißt gemeldet: Keiner.

3. Gefallene oder im Lazarett Verstorbene.

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
32	Christophersen, Hans, Osterholm	Landwirt	Res.-J.-R. Nr. 86	am 15. Mai 1915 bei Vimy-Höhe (Loretto, Frkr.) verschüttet.
33	Engelhardt, Hans Schadelund	Melker	Res.-J.-R. Nr. 266	am 4. April 1918 im Westen gefallen.
34	Schaffranski, Fr., Osterholm	desgl.	Ldst.-J.-R. Nr. 76	am 26. Jan. 1917 gefallen
35	Steffensen, Matthias, Osterholm	Landwirtschaft	Füs.-Regt. Nr. 86	am 20. Sep. 1914 bei Autréches (Frankreich)
36	Ohm, Erwin, Boltoft, (Pflegesohn der Frau Juliane Nielsen)	desgl.	Inf.-Regt. Nr. 164	am 6. Aug. 1918 bei Bapaume (Frankreich)
37	Petersen, Peter, Osterholm	Landwirtschaft	Feldart.-Reg. Nr. 37	am 11. Dez. 1917 auf der Heimreise in den Weihnachts-Urlaub b. einem Eisenbahn-Zusammenstoß in der Nähe von Düren (Rhld.) verunglückt.

5. Gemeinde Sterupgaard.

1. Die Heimgekehrten.

1	Asmussen, Hrm., Sterupbek	Landwirtschäft	Res.-J.-R. Nr. 236	Kriegsbeschädigt
2	Braasch, Johs., Sterupgaard	Maler	Kraftfahrer	

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppenteil	Bemerkungen
3	Braasch, Wilh., Sterupgaard	Bäcker	Arm.-Btl. 121	
4	Clausen, Peter, Sterupbek	Hufner	Inf.-Regt. Nr. 84	Schwerverwundet
5	Egeberg, Johs., Sterupgaard	Schlosser	J.-R. 147 v. Hindenbg.	
6	Feller, Nikolaus, Birristoft	Maler	Fußart.-R. Nr. 20	Sergeant
7	Großeck, E. A., Sterupgaard	Landwirtschaft	Inf.-Regt. Nr. 215	In französischer Gefangenschaft Unteroffizier
8	Hansen, Peter, Birristoft	Landmann	Res.-J.-R. Nr. 86	
9	Hochmuth, Ernst,	Kaufmann	Füs.-Regt. Nr. 86	
10	Johannsen, Hnr., Sterupgaard	Pantoffelmacher	Hus.-Regt. Nr. 16	
11	Korsch, Otto, Sterupgaard	Arbeiter	Res.-J.-R. Nr. 36	
12	Lausen, Peter, Sterupbek	Schneider	Ldw.-J.-R. Nr. 75	
13	Löwe, Heinrich, Sterupgaard	Arbeiter	Inf.-Rgt. Nr. 162	
14	Molzen, Heinr., Sterupbek	Landwirtschaft	Füs.-Regt. Nr. 86	In französisch. Gefangensch.
15	Molzen, Johs., daselbst	desgl.	desgl.	Söhne d. früh. Kirchendieners
16	Ries, J. A., Sterupbek	Müllergeselle	—	am 14. Jan. 1917 v. d. Ausrücken im Johanniter-Hosp. z. Plön gst.
17	Bernhard, Nikol., Sterupgaard	Landmann	Ldst.-J.-R. Nr. 162	
18	Erichsen, Nikol., daselbst	desgl.	Inf.-Regt. Nr. 136	verwundet bei Loretto-Höhe
19	Feller, Friedr.,	Briefträger	Schutztr. Kamerun	Vizefeldwebel
20	Ludwigsen, Peter, Sterupgaard	Drechsler	Inf.-Regt. Nr. 362	In englischer Gefangenschaft

№	Zu- und Vorname	Stand oder Beruf	Truppen-teil	Bemerkungen
21	Petersen, August, Sterupgaard	Schmied	Füs.-Regt. Nr. 86	In französischer Gefangenschaft
22	Petersen, August, Sterupgaard	Landwirt-schaft	2. Ldst.-J.-Ers.-Batl.	
23	Warner, Gustav, daselbst	Tischler	Arm.-Batl. Nr. 121	
24	Weiland, Peter, Sterupgaard	Arbeiter	Res.-J.-R. Nr. 86	
25	Wölfert, Georg, daselbst	Maler	Res.-J.-R. Nr. 31	
26	Jessen, Lorenz, Sterupbek	Postbote	Pion.-Kpg. 186	Kriegsbeschädigt
27	Holm, Johs., daselbst	desgl.	Füs.-Regt. Nr. 86	desgl.

2. Vermißt gemeldet: Keiner.

3. Gefallene oder im Lazarett Verstorbene.

28	Hockum, Max, Sterupgaard	Arbeiter	Inf.-Regt. Nr. 84	gef. am 18. Juli 1916 bei Kakaul (Riga)
29	Ludwigsen, Mart. Sterupgaard	Maler	Füs.-Regt. Nr. 86	Vizefeldwb., Eis. Kreuz 1. Klasse. Gef. am 21. 3. 1918 i. Westen
30	Molzen, Nikol., Sterupbek.	Kaufmann	Inf.-Regt. Nr. 464	gef. am 5. Juni 1917 i. Westen
31	Petersen, Wilh., Sterupgaard	Tischler	Inf.-Regt. Nr. 56	gest. am Typhus, den 7. Januar 1917 im Laz. z. Zgiez (Polen)

Soweit die Liste der Kriegsteilnehmer, welche mit Hülfe der Gemeindevorsteher ermittelt ist. Auf nähere genauere Mitteilungen bei den einzelnen ist wegen Raummangels und vieler notwendiger Rückfragen verzichtet. Auch die mehrfach leichter Verwundeten und die vielen mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse Ausgezeichneten sind nicht erwähnt, weil eine völlige Aufzählung, bei welcher keiner vergessen, sehr schwierig erschien.

Wir fassen zum Schluß die Listen der Gemeinden zusammen und erhalten folgendes Bild:

Kriegsteilnehmer:

1. Gemeinde Sterup 101
   (davon Vermißte: 2, Gefallene: 25)
2. Gemeinde Ahneby 37
   (davon Vermißte: 2, Gefallene: 4)
3. Gemeinde Grünholz 54
   (davon Vermißte: 2, Gefallene: 9)
4. Gemeinde Boltoft 37
   (davon keiner vermißt, Gefallen: 6)
5. Gemeinde Sterupgaard 31
   (davon keiner vermißt, gefallen: 4)

Summe 260

darunter 6 Vermißte und 48 Gefallene

Dabei ist zu erwähnen, daß nur Kirchspielskinder und solche, die hier längere Zeit geweilt, oder durch besondere Beziehungen mit einzelnen Familien verbunden waren, aufgeführt sind. Sollten alle, die hier nicht beheimatet, aber bei Kriegsausbruch in Stellung waren, mitgezählt werden, würde die Zahl bedeutend steigen.

12. Die Ehrung der Gefallenen.

Die Todesnachrichten kamen, meistens eine kurze Nachricht von der Kompagnie nebst einem Wort der Teilnahme. Manchmal fehlte jede nähere Angabe, wann und wo und wie der Angehörige aus dem Leben geschieden. Zu viele waren gefallen, zu sehr drängte der Feind nach, besonders gegen Ende des Krieges, um jeder Familie sofort ausführliche Mitteilung zu machen.

Zuweilen war schon seit Wochen kein Brief mehr von dem lieben Angehörigen in die Heimat gesandt und eine bange Ahnung von schwerer Verwundung, Gefangenschaft oder gar vom Tode der Lieben stieg auf, die sich auf ernste Botschaft vorbereiteten. Aber häufiger kam die Nachricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Die Postbehörden waren angewiesen, wenn Briefe von einem Vorgesetzten eintrafen, die an eine Familie gerichtet waren, welche einen Angehörigen an der Front hatten, dieselben nicht in üblicher Dienstweise durch den Postboten zu bestellen, sondern durch eine Mittelsperson, einen Verwandten, den Gemeindevorsteher oder den Pastor, auf den schweren Schlag vorzubereiten. Das war kein leichtes Amt, wenn eine junge Frau plötzlich zur Witwe geworden und ihre kleinen Kinder vaterlos. Das war kein leichtes Amt, wenn der zweite oder gar der dritte Sohn der Familie entrissen wurde oder wenn es sich um das einzige Kind handelte und die Eltern in ihrem großen Schwerz ausriefen: Wofür haben wir denn gelebt und gestrebt?

Da ward eines Abends der Pastor gebeten, einem Hause, dem Leid und Krankheit nicht unbekannt geblieben, solche Botschaft zu überbringen. Der älteste Sohn, ein tüchtiger, lieber Mensch, war als Reserveleutnant gefallen. Es war ein dunkler Märzabend, als der Pastor vor der Tür des Hauses stand und zögerte. Er sah durch das Fenster, welches nicht verhängt war, die Mutter beim traulichen Schein der Lampe lesend am Tische sitzen.

Friedliche Feierabendstimmung lag über dem Raum, und nun sollte er eintreten und aus diesem Frieden in bitteres Weh stürzen, den anfangs immer fassungslosen Schmerz schauen, um erst nach Tagen, wenn man ruhiger geworden, von Trost und Frieden reden zu können. Uud doch, es mußte sein, die Hand auf den Türgriff hieß es auch hier: Vorwärts mit Gott!

Abgesehen von einigen Kriegern, die innerhalb des deutschen Reiches in Lazaretten oder bei einem Unglücksfall gestorben, ist nur ein Gefallener, und zwar der erste Steruper, der Sohn des früheren Gemeindevorstehers Nissen in Bremholm, dem Soldatengrab an der Front entnommen und auf unsern Friedhof zur letzten irdischen Ruhestätte gebettet.

Bei längerer Dauer des Krieges ward der Transport der Leichen schwieriger, zeitweilig, während der heißen Sommermonate, war er ganz verboten. Oft lagen die Gräber lange Zeit in der Nähe der Feuerlinie, wie es bei Verdun der Fall war, und eine Ueberführung war aus diesem Grunde ausgeschlossen. Auch wünschte man in der Folge bisweilen solchen Transport weder bei denen, die draußen, noch bei denen, die daheim waren. Draußen hatte man Schulter an Schulter gekämpft, war eng verwachsen durch das wirre Geschick des Krieges mit der Kameradschaft, bei seinen Kameraden wollte man ruhen. Und daheim fürchtete man, daß die kaum vernarbte Wunde, welche das Leid geschlagen, wieder blutete, wenn man des Entschlafenen irdische Hülle in die Heimat holte. Oft kämpfte dieser Gedanke lange Zeit mit dem Wunsche, sein Grab hier schmücken und betend an demselben zu stehen, in den Herzen der Angehörigen.

Wußte man ihre Gräber in weiter Ferne, in Flanderns blutgetränktem Boden, in den polnischen Niederungen, am Fuße der Karpathen, im Argonnerwald oder sonstwo, hatte man also ihrer Bestattung nicht beiwohnen können, dann fand der Vorschlag, hier eine Gedächtnisfeier für sie abzuhalten, stets Anklang. Diese Feiern wurden in der Regel auf den Sonntag vormittag gelegt und so gestaltet, daß die Gemeindeglieder daran zahlreich teilnahmen. Waren doch die meisten von dem Gedanken erfüllt, wie kurz jetzt oft der Schritt zwischen Leben und Tod war. Meistens wurde in solchem Gottesdienst, zu welchem sich oft Verwandte aus der Ferne einstellten, mehrerer Gefallenen gedacht.

Der Kirchenvorstand überreichte den Familien der Gefallenen ein Gedenkblatt, welches, vom evangelischen Trostbund herausgegeben, nach Eintragung des Namens und Todestages oft eingerahmt wurde. Doch wurde nur das Gedenkblatt für Angehörige des Landheeres in unserm Kirchspiel ausgeteilt, ein ähnliches Blatt für Marineangehörige blieb unbenutzt, weil von den wenigen hiesigen Marinesoldaten keiner sein Leben eingebüßt hat.

Bald fing denn auch das Kriegsministerium an, durch die Regimenter, bei denen man gestanden, Gedenkblätter zu verteilen. Hier war ein Engel zu sehen, welcher sich über einen auf der Erde liegenden entseelten Soldaten neigte. Doch noch in anderer, dauernderer Weise sollte der Gefallenen ge-

dacht werden. Die ganze Gemeinde wollte sie ehren. Da gab es drei Weisen, wie das geschehen konnte. Man konnte eine Gedenktafel mit den Namen der Gefallenen, kunstvoll geschnitzt, in der Kirche aufhängen, wie wir sie im kleinen Maßstabe bereits für die Gefallenen des Krieges 1848/51 haben. Ein zweiter Plan wäre, einen Gedenkstein auf dem Kirchhof zu errichten oder in die Außenmauer der Kirche einzulassen. Dieser Stein, größer als die Gedenktafel, würde mehr Raum bieten für die Namen der Gefallenen und Vermißten.

Doch verwarf man beide Pläne in einer Versammlung, an welcher sich der Kirchenvorstand, Amtsvorsteher und Gemeindevorsteher, sowie Vorstandsmitglieder des Kriegervereins und der Sparkasse beteiligten. Man beschloß, einen Ehrenfriedhof oder Heldenhain anzulegen, wo für jeden Gefallenen ein kleiner Gedenkstein unter einem Baum aufgestellt werden sollte. Die Mittel dazu sollten durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Um das zu erreichen, wurde ein gedruckter Aufruf an alle Bewohner verteilt, welcher in verkürzter Form folgenden Inhalt hatte:

„Schwer die Zeit und hart der Druck, der auf uns lastet. Niederbeugende Friedensbedingungen, dunkle Aussichten, Entrechtung und Knechtung, das sind die Zeichen der Zeit, das ist das Ende des schweren, jahrelangen Ringens, des Opferns und Darbens. So empfinden wir es, wenn auch die furchtbarsten Schrecken des Krieges uns erspart blieben.

Ein Lichtblick ward manchem Hause geschenkt. Sie kehrten zurück, deren man so oft voll Bangens gedacht, man konnte den Gatten und Vater, den Bräutigam, Sohn oder Bruder wieder in die Arme schließen, man konnte fröhlich sprechen: Nun bleibst Du bei uns, dem Herrn sei Dank, der Dich beschützte. Doch nicht alle kehrten zurück, die hinausgezogen in der Kraft des Mannesalters, in der Blüte ihrer Jugend, manche Trauerkunde kam, viele Gräber sind gegraben. Sie gaben ihr Leben hin für ihr Vaterland und erreichten nicht, was sie hofften, vergeblich scheinen sie gestorben zu sein, es ging über ihre Kraft.

Aber sollen wir sie deshalb vergessen? Sollen sie nur fortleben in den Herzen der Ihrigen? Nein und abermals nein. das dürfen, das sollen wir nicht.

Wir alle wollen ihres Heldenmutes, ihrer Treue stets gedenken. Wir wollen ihnen ein Denkmal setzen in unseren Herzen, aber auch ein sichtbares Denkmal, das uns an sie erinnern soll. Das ist eine Ehrenpflicht, die wir ihnen schulden. So ist denn auch in unserm Kirchspiel ein Kreis von Männern zusammengetreten und hat eine Ehrung der Gefallenen in Gestalt eines Ehrenfriedhofs oder Heldenhains beschlossen. Und zwar soll die Kirchenwiese, südlich des Kirchhofs gelegen, dazu verwandt werden. Ein Gedenkstein mit den Namen der Gefallenen soll sich in der Mitte erheben, Säulen-Eichen sollen gepflanzt werden, unter denen behauene Findlinge liegen, jeder mit dem Namen eines Gefallenen. Hier soll in blühendem Gebüsch, durchquert von bekiesten Wegen, umrahmt von Tannen, eine liebliche Erinnerungsstätte, eine Zierde des Ortes, erstehen. Um das auszuführen, sollen freie Beiträge gesammelt werden.

Hierhin wollen wir wandern, hier wollen wir reden von Glauben und Treue der Gefallenen, von ihrer Fürbitte und Fürsorge. Hier halten die Steine dem kommenden Geschlecht eine ernste Predigt, in solchem Geist auf denselben Bahnen zu wandeln, zu dienen dem Volk, bis ein schön'rer Morgen tagt.

Dann sind sie nicht vergessen, unsere lieben Gefallenen, sie sind nicht vergeblich gestorben, dann geht ein Segen von ihnen aus über Tod und Grab hinaus. So wünschen wir es, wer hilft uns dazu?

Uns scheint, keiner darf sich ausschließen, an jede Tür müssen wir klopfen, das Scherflein und die große Spende, wir brauchen beides. Gott segne Geber und Gaben!"

Soweit der Aufruf. Und der Erfolg? Trotz vielfacher früherer Sammlungen, trotz der Unsicherheit alles Besitzes, trotz der damals drohenden großen Vermögensabgabe kamen fast 11 000 Mk. zusammen. Ein paar tausend Mark hatte die Steruper Sparkasse in den letzten Jahren aus ihren Ueberschüssen für denselben Zweck überwiesen. Ein mit der Ausführung des Planes betrauter Ausschuß ist jetzt vor die schwierige Aufgabe gestellt, bei den so sehr gestiegenen Preisen für jegliches Material und Lohnarbeit mit den vorhandenen Mitteln einen Heldenhain, wie er gewünscht wird,

zu schaffen. Selbst wenn die Findlinge umsonst geliefert und die nötigen Spanndienste umsonst geleistet werden, erscheint noch mancher Zuschuß notwendig, bis alles erledigt ist. Auch die jährlichen Kosten für Reinhaltung und Instandhaltung wollen erwogen werden. So bedarf es noch mancherlei Erwägungen, die jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, nicht abeschlossen sind. Möge man nicht erlahmen und sich an den Wahlspruch halten: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Dann wird das fertige Werk es einst beweisen, daß auch wir Steruper nicht hinter anderen Angliter Gemeinden in diesem Stück zurückstehen, daß wir der schweren Blutopfer nicht vergaßen und uns zu heißem Dank, zu treuem steten Gedenken verpflichtet fühlten. Dann haben auch wir die Worte eines Kriegsgedichtes bewiesen:

Es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken
Und es gibt keinen Dank für die sie, da sanken
Für uns.

13. Schlußwort.

Wir sind ans Ende unserer Kriegschronik gelangt, das Wichtigste ist erwähnt, breitere Ausführungen verbietet der Raummangel. Auch soll das Buch nicht durch Einzelbilder und anekdotenhafte Erzählungen zu einer nur für das jetzige Geschlecht vergnüglichen Lektüre gemacht werden. Solche Eintagsfliege oder solche Sternschnuppe, an deren Glanz wir uns nur kurz erfreuen können, soll es nicht sein. Nein, ein Zeitbild soll es sein vom Steruper Wirken und Schaffen, Sinnen und Denken, Opfern und Leiden, Dienen und Danken, wodurch kommende Geschlechter zu Vergleichen zwischen dieser Zeit und ihrer Zeit aufgefordert werden, im Guten gestärkt, aber auch manchmal vor Bösem gewarnt werden sollen.

Uns, die wir am Ende des Jahres 1919 leben, kommen die letzten fünf Jahre manchmal wie ein Traum vor und wir können den schnellen Umschwung kaum begreifen. Wohl kam vielen im Laufe dieser Jahre der Gedanke, daß unser Vaterland diesem gewaltigen feindlichen Ansturm nicht gewachsen sei, daß man nachgeben müsse. Aber daß das stolze, starke, wohlhabende Deutschland so machtlos, so rechtlos

werden könne, daß uns fortgesetzt Zumutungen gestellt werden konnten, die wir zunächst mit flammenden Protesten beantworteten, denen wir dann aber, weil wir wehrlos geworden und ehrlos behandelt werden konnten, uns beugen mußten, daran hatten wenige gedacht.

Wie sieht es denn jetzt aus und was wird aus uns werden? so wollen wir zum Schluß am Markstein des deutschen Lebens, fragen. Wir schauen damit über unser Kirchspiel hinaus. Wird doch vom Geschick des Vaterlandes auch unsere Zukunft vielfach abhängig sein.

Im Herzen von Europa liegt unser Vaterland. Ringsum wohnten fremde Völker, die uns durchweg nicht freundlich gesinnt waren, die uns um unsern Aufstieg im 19. Jahrhundert beneideten. Daher kam es, daß man das Heer und die Flotte möglichst stark machte. Man meinte, damit kluger Weise nach dem alten Spruch zu handeln: Wenn Du den Frieden willst, so rüste den Krieg.

So sahen viele im Militarismus, der gewiß seine Fehler hatte und seine Fehler machte während des Krieges, das Rückgrat unserer Kraft. Und nun ist uns dieses Rückgrat gebrochen, zum wehrlosen Krüppel, zum Spielball anderer Völker scheint wieder einmal Deutschland geworden zu sein. Bis auf 100 000 Mann sollen wir nach dem Friedensvertrag unser Landheer herabsetzen. Das heißt völlige Abrüstung, die von andern Völkern nicht nachgemacht wird, sodaß wir ihnen machtlos gegenüberstehen. Aber machtlos kann uns das auch im Innern machen, sobald der Aufruhr an manchen Orten zu gleicher Zeit entsteht und unvernünftige Forderungen mit Gewalt erpressen will, wenn dies Heer nicht von einem Geist, von einer Vaterlandsliebe, von einer Treue erfüllt ist.

Und unsere Flotte, auf die wir oft mit Stolz geblickt, wo ist sie geblieben? Nicht der Feind hat sie in offener Seeschlacht zertrümmert, ausgeliefert mußte sie werden. Und wenn auch ein Teil derselben durch unsere Seeleute vernichtet, nicht in Feindes Hand fiel, sie ist doch für uns verloren, die in ihren stolzen Schiffen so oft das Deutschtum im Ausland grüßte und ihm Achtung und Ansehen gab. Das alles sank dahin.

Und unsere Handelsflotte, die dem deutschen Kaufmann, der deutschen Industrie und dem Gewerbe diente, die deutsche Waren auf den Weltmarkt warf und in der Welt-

ſprache des Engländers ſtolz darauf ſchreiben konnte: „made in Germany“, — gemacht in Deutſchland — wo iſt dieſe Handelsflotte geblieben? Ein kümmerlicher Reſt iſt nachgeblieben. Die meiſten und die beſten Schiffe mußten ausgeliefert werden als Erſatz für die feindlichen, durch unſern U-Bootkrieg verſenkten Schiffe. Wie ſtolz waren wir auf die kürzlich erbauten Rieſendampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Imperator“ und „Vaterland“, auch ſie ſind nicht mehr unſer. Vom Weltmarkt ſcheinen wir abgeſchnitten auf lange Zeit.

Und weiter: Unſere Kolonien, die uns ſchon ſo manche Ware in der Einfuhr lieferten, in die wir Milliarden geſteckt, wo deutſche Auswanderer auf deutſchem Boden vorwärts ſtrebten, auch ſie in der Feinde Hand.

Das iſt aus dem Vaterland geworden, in dem wir aufwuchſen. Denken wir denn gar an die übrigen Friedensbedingungen, die uns als lähmende Feſſeln und unerſchwingliche Schuld auferlegt ſind, rechnen wir dazu die eigenen Kriegsanleihen und wie es rückwärts gegangen in Beſitz und Leiſtungen bei der überwiegenden Mehrzahl, dann kann der Ueberblick am Kriegsende niederſchmetternd wirken und kein Ausweg uns zunächſt erſcheinen, aus der Tiefe wieder emporzuſteigen.

An klingendem, glänzenden Metall fehlte es faſt völlig. Nie wird mit einem Goldſtück noch bezahlt oder dasſelbe abgeliefert. Selten ſieht man noch ein Silberſtück. Stücke aus Eiſen und Papiergeld, das in ſeinem unſauberen Zuſtand ein Eldorado für alle möglichen Bazillen ſein kann, ſind die einzigen Zahlungsmittel im täglichen Leben, wenn man nicht den bargeldloſen Verkehr der Banken bevorzugt.

Während in früheren Zeiten nur das Dreifache des Goldbeſtandes in Papiergeld als Reichsſchuld ausgegeben werden durfte, ſetzte man jetzt notgedrungen oder unbekümmert eine Milliarde Papiergeld nach der anderen in Umlauf. Wenn dann der bitter notwendigen, und doch vielfach noch erſchwerten Einfuhr von Rohmaterialien und Lebensmitteln eine deutſche Ausfuhr beſcheidenſter Art gegenüberſtand, dann war es kein Wunder, daß der Wert unſeres Geldes im Ausland immer tiefer ſank, zumal reiche Leute mit hohem Jahreseinkommen bei der herrſchenden Knappheit an einheimiſchen Lebensmitteln für ausländiſche oft jeden verlangten Preis zahlten.

So kam es, daß ein Wort, früher vielen völlig unbekannt, jetzt oft genannt wurde. Es war das Wort Valuta,

der Wert unſeres Geldes an der Auslandsbörſe. Sanken doch im Herbſt 1919 hundert deutſche Mark in Dänemark auf 17,50 Kronen und noch weniger galten ſie in Holland.

Kann man ſich wundern, wenn das in unſerer Provinz von den Dänen ausgenutzt wurde? Däniſche Schiffe liefen in unſere Häfen ein und kauften für däniſches Geld, welches den fünffachen Wert bei uns hatte, Waren, auch Luxusgegenſtände, wie Klaviere, auf, um damit in Dänemark ein gutes Geſchäft zu machen. Und wenn ein Landmann nicht ſah oder ſehen wollte, wie ſein Land dadurch verarmte und die Teurung größer wurde, gingen wohl Korn und Vieh durch Vermittler, die ſich immer fanden, denſelben Weg. Das war traurige Zeit für jeden Volksfreund. In Flensburg gingen große Hotels und Wohnhäuſer in ähnlicher Weiſe in Dänenhände über, wenn der Geldbeutel alles galt und das Vaterland nichts. Und ſolche Leute drängten dann wieder andere zu derſelben Geſinnung, weil die Mittel zu einem guten Durchkommen ſonſt nicht reichten.

Eine notwendige Folge dieſer Zuſtände war eine Lohnſteigerung bei Arbeitern und Geſinde, welche oft berechtigt war, aber manchmal viel zu weit ging. Solche übertriebene Lohn- und Preisforderung wurde dann von anderen Berufen zu weiteren Forderungen benutzt, und ſo ward das zu einer Schraube, mit der ein Stand den andern ſchraubte und niemand recht zum Ziele kam.

Zur Teurung kam die Kohlennot, die Streiks, die Kohlenabgabe an die Feinde und Verluſt der Kohlengebiete führten dazu. In Sterup erhielten die Haushaltung vom 1. April bis 1. November 1919 nur 2 Zentner Briketts und 5 Zentner Koks und am 1. November war noch keine Ausſicht auf Nachſchub. Dabei waren die Preiſe um das 7- bis 8-fache geſtiegen, unerſchwinglich für ärmere Leute. Ebenſo teuer und ebenſo knapp waren Holz und Torf geworden.

So ſchaute man ernſt in die Zukunft. Ein böſer Winter konnte das werden, in ihm konnte es ſich zeigen, ob unſer Volk aus der Tiefe emporſteigen wollte oder in ihr zunächſt verſank.

War doch die Erwerbsloſigkeit ſehr groß in den Städten und trotz der Erwerbsloſen-Unterſtützung gerade hier Zündſtoff zu Unruhen genug vorhanden. Waren doch Diebſtahl und Raub auch auf dem Lande an der Tagesordnung, nächt-

liche Abschlachtungen fanden auf dem Felde statt. Noch nie war für das jetzige Geschlecht die Unsicherheit so groß gewesen.

In diese schwere Zeit fällt nun die Abstimmung für oder gegen Dänemark. Was wird sie uns bringen? Nach dem ursprünglichen Plan sollte das Abstimmungsgebiet in drei Zonen eingeteilt werden. Die erste sollte bis eben nördlich von Flensburg reichen und die Insel Alsen umfassen, die zweite südlich von Glücksburg und Munkbrarup abschneiden, die dritte Zone, zu welcher auch Sterup gehörte, bis zur Schlei und zum Dannewerk reichen. Doch sah die dänische Regierung selbst bald ein, daß man in der dritten Zone zu sehr deutsch fühle, um sich dem dänischen Staat bequem einverleiben zu lassen. Man beschränkte sich im Friedensvertrag auf zwei Zonen und nur dänische Männer, die das Programm der früheren Eiderdänen am liebsten verwirklicht hätten, suchten im Verein mit einzelnen Leuten der dritten Zone, die nicht vaterländisch fühlen konnten, an dem Plane festzuhalten.

Wie diese Abstimmung verlaufen wird, wie man die Grenze dann festsetzen wird, darauf warten wir jetzt gespannt. Der geringe Wert des deutschen Geldes hat manchen stutzig gemacht, selbst in der ersten Zone für Dänemark zu stimmen.

Die Verschiedenheit von deutschem und dänischem Wesen, die Stellung, welche sie und ihre Kinder im dänischen Staat als Stiefkinder haben würden, zieht viele Bewohner der zweiten Zone nicht hin zu Dänemark.

Wir haben gute Hoffnung für das Deutschtum, wenn wir in diesem Winter vor wildem Aufruhr, vor dem völligen inneren Zusammenbruch, vor dem Verlust jeglichen Eigentums bewahrt bleiben und den Weg der Ordnung und Sicherheit, die Bahn bewährter deutscher Tüchtigkeit wieder betreten. Wo ist die starke Hand, die uns auf diese Bahn leiten muß?

Drohender als je ballen sich die Wolken über Deutschland trotz des Kriegsendes zusammen. Nur durch allseitiges ernstes Wollen können sie verscheucht werden. Und da muß es heißen: Wir wollen arbeiten, es uns in der Arbeit sauer werden lassen, gleiche Arbeitszeit mit gleichem Lohn ist für die Faulheit und hemmt die Arbeitswilligen. Der höchsten Arbeitsleistung muß der größte Lohn winken. Dazu als Zweites: Wir müssen genügsam und bescheiden werden, verlangen, was uns vor Gott und unserm Gewissen zukommt, ein jeglicher in seinem Stande, aber wer darüber hinausgeht,

wird gebrandmarkt. Das öffentliche Gewissen muß wieder aufwachen. Wir müssen arbeiten für uns und unsere Kinder, aber auch für das Ganze, für das Vaterland. Alle diejenigen, welche das als Torheit verlachen, sind Totengräber unseres Volkes.

Und weiter. Wie oft haben die großen Städte uns Landbewohnern in Sitte und Brauch früher die Melodie gepfiffen, nach der wir tanzen sollten. Sie fühlten sich als die Träger des Volkslebens. Wie manche Großstadt wird nach diesem Kriege zurückgehen und bedeutungslos werden. Das platte Land wird in den Vordergrund treten. Möchten denn vom Lande aus mehr als sonst Ströme der Gesundheit und Kraft in unser Volk sich ergießen.

Unsere Zukunft liegt auf dem Lande. Wir brauchen, besonders in der Nähe großer Städte, landsässige Leute, die ein eigenes kleines Heim haben. Hier kann das rechte Fundament eines starken Staatslebens gebaut werden.

Möge die Industrie wieder aufblühen und uns in schwerem Tagewerk neue Werte schaffen. Aber auch der Industriearbeiter braucht Landluft, die wahre Gesundung unseres Volkslebens kann nur vom Lande aus geschehen.

Möchte denn der Erdgeruch der heimatlichen Scholle unseres Volkes Lebenskraft werden. Viele in unserm Volk sind den Versuchungen der jüngsten Zeit erlegen, sie treiben ein verwegenes Spiel, sie handeln dem Spruche gemäß: „nach uns die Sindflut", sie steuern blindlings der letzten Katastrophe entgegen. Nur das Land kann diesen trüben, brausenden Fluten, wie sie aus der Großstadt sich ergießen, einen Damm entgegensetzen.

Hier muß der Aufstieg, der rechte Fortschritt, einsetzen, im Anschluß an die Stätten, die fraglos von segensvollem Einfluß auf unser Volksleben gewesen, Schule und Kirche. Hier mögen unverdorbene Knaben, die in christlichem Gewissen an Gott sich gebunden wissen, bei guter Begabung sich emporringen zu leitenden Stellungen. Freie Bahn diesen wenigen Tüchtigen auf Kosten des Staates, das sei das nächste Ziel, da die Einheitsschule doch in recht weiter Ferne zu liegen scheint und mancherlei Bedenken sich bei denen, welchen es an Einsicht und Ueberblick nicht mangelt, dagegen erheben. Hier in der Schule walte auch ferner die Scheu, das, was dem Kinde das Heiligste durch ein frommes Elternhaus ist, nicht

zu zertreten, sondern zu hegen und zu pflegen, damit es zum stets erfrischenden Quell werde in den Kämpfen und Mühen des Lebens. Auch die Volkshochschulbewegung ist mit Freuden zu begrüßen. Daß doch der Sinn unseres Volkes aufgeschlossener würde und eingeweiht würde, soweit es in schlichter Form geschehen kann, für das Wissen und die Errungenschaften der Zeit! Aber auch hierbei möge man beachten, daß das Wissen sich nicht über den Glauben setze, sondern daß beide nebeneinander schreiten und sich je und je die Hand reichen.

Möge auch unsere Kirche in Sterup eine Stätte bleiben, wo die göttliche Wahrheit in ihrem heiligen Ernst und in ihrem beseligenden Wert, auch schon für alle Lagen dieses Lebens, erkannt und gepriesen werde.

Höher sollen wir wachsen nach allen Prüfungen, die wir durchlebt, zu einem in Gott und in der Wahrheit gesunden Volksleben. Und das muß von den Landgemeinden aus geschehen, sie können zum Fels werden, auf dem der Neubau ersteht, der dauernden Bestand hat.

Einer unserer größten Gelehrten, Leopold von Ranke, ein genialer Geschichtsforscher, hat sich zu dem Glauben bekannt, daß in aller Geschichte Gott lebt und wohnt. An diesem Glauben wollen wir festhalten, uns beugen im tiefsten Dunkel und doch die Sonne schauen.

Verloren ist das Volk, das seine Eigenart, die Fundamente seiner geschichtlichen Entwicklung und Blüte aufgibt, doppelt verloren ist es, wenn es seinen Glauben von sich wirft. Diese Gefahr droht uns, aber noch sind wir ihr nicht völlig erlegen. Es wächst und steigt das Volk, welches von religiösen Gedanken getragen wird. Möchten diese Gedanken in unsern Häusern eine heilige Kraft werden und bleiben.

Viel Trauriges ist auf diesen Blättern berichtet. Vor manches Trümmerfeld stellte uns der Krieg, viel Erdenglück ging in Scherben. Wahrlich, wir haben genug getragen und gelitten. Aber sind wir am Ende?

Es ist schwer, in der Politik den Propheten zu spielen, der die Zukunft entschleiert. Gerade jetzt, im Herbst 1919, scheint die Zukunft so unsicher und ungewiß, wie kaum sonst. Schon die nächsten Monate können uns allen Ueberraschungen, sei es froher, sei es bitterster Art, bringen. Darum wollen wir alles Prophezeien lassen; zu seiner Zeit wird es von selbst offenbar werden.

„Uns ist bange, aber wir verzagen nicht", so steht über den kommenden Monaten für uns geschrieben. Fest wollen wir ihnen ins Auge schauen in der Zuversicht, die uns aus einem Lied der Kriegszeit, welches Gustav Schüler gedichtet entgegenklingt. Da heißt es in seinem Trostlied:

Und wollte alles wanken
Und alles bräche ein,
So sollen Dein' Gedanken
In ihm gewurzelt sein.
Wenn auch von deinen Wänden
Der letzte Pfeiler fällt:
Er hat dich doch in Händen,
Der alle Himmel hält.

Und mußt du alles missen
Und ganz zu Trümmern geh'n,
Und könnt'st vor Finsternissen
Den hellen Tag nicht seh'n,
Es muß doch alles enden,
Wie er sichs vorgestellt,
Er hat dich doch in Händen,
Der alle Himmel hält.

Und müßte Treue lügen
Und Glauben spräng' wie Glas,
Wenn alle Schrecken schlügen
Und Unglück wüßt' kein Maß —
Wie Windstoß wird sich's wenden,
Noch eh' dein Herz zerschellt,
Er hat dich doch in Händen,
Der alle Himmel hält.

Er wird dich nicht versäumen,
Er weiß die rechte Zeit,
Wie auch die Wasser schäumen
In wilder Mächtigkeit.
Wenn gleich vor Gischt verschwänden
Das Leben und die Welt,
Er hat dich doch in Händen,
Der alle Himmel hält.

Und nun zum Schluß:

Gott ſegne Sterup und ſeine Bewohner!

Mögen unſere Kinder und Enkel lernen aus unſerer Zeit
und frohe, glückliche Tage ſchauen!

Druck von
Friedr. Peterſen,
Huſum.